

Seminar: „Erhebet die Herzen!“**Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie****Teil I: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir...“****1.Vortrag: Die Eucharistie – ein Geheimnis des Glaubens?**

In der Brotrede des Johannesevangeliums sagt Jesus: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt“ (Joh 6,49–51).

Mit diesen Worten begann Papst Franziskus am 8.November 2017 eine Katechesenreihe über die Eucharistie. In einem Kommentar dazu heißt es, es stimme den Papst traurig, wenn er bei den Messen in St. Peter „Gläubige, Priester und auch Bischöfe“ sehe, die beim Ruf „Erhebet die Herzen“ ihre Smartphones erheben, um zu fotografieren. „Die Messe ist kein Spektakel“, sagte der Papst weiter, „Die Eucharistie ist die große Danksagung an Gott, der uns in die Gemeinschaft der Liebe von Vater, Sohn und heiligem Geist hineinnimmt“.

Wie kann Gott uns hineinnehmen in die Gemeinschaft der Liebe? Als Hinführung zu unserer dreiteiligen Seminarreihe „Erhebet die Herzen!“ wollen wir zunächst nachdenken über die Eucharistie als Geheimnis des Glaubens, denn ohne die gläubige Gemeinschaft der Liebe Gottes ist „Heilung durch die Teilnahme an der Eucharistie“ nicht denkbar.

Aber was heißt „Erhebet die Herzen“ - und nicht nur die Smartphones? Was bedeutet die gläubige Teilhabe an einer Gemeinschaft der Liebe? Was ist gemeint mit unserer Antwort: „Wir haben sie beim Herrn“? In der Bibel ist „das Herz“ das Zentrum des Menschen, nicht nur seiner Gefühle, sondern auch seines Glaubens und seines Denkens. Von dieser Mitte aus will die Hineinnahme in die Gemeinschaft der Liebe Gottes uns heilen. Denn darin besteht unsere Teilhabe an der Eucharistie.

Zum Verständnis der Eucharistie als Geheimnis des Glaubens vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal die Einsetzungsworte der Eucharistie: „Nehmet und esset alle davon, Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ und „Nehmet und trinket alle davon. Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Als Bestätigung und Erklärung dieser Einsetzung der Eucharistie ruft der Priester oder der Diakon: „Geheimnis des Glaubens“ - und die Gläubigen antworten mit dem dreiteiligen Satz: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“. Diesen Satz nennt man auch das Kleine Credo.

Aber was bedeuten diese Worte? Erleben wir sie tatsächlich als Bestätigung der Eucharistie? Verstehen wir die Eucharistie als ein Geheimnis unseres Glaubens? Und was geschieht durch diese Feier mit uns? Diesen Fragen wollen wir im einleitenden Vortrag nachgehen.

In den drei Seminarteilen wollen wir dann den dreiteiligen Satz des Kleinen Credos näher betrachten: im ersten Teil – also morgen - wollen wir versuchen, die Bedeutung des Kreuzestodes des Herrn zu verstehen, aber auch unsere Verantwortung der Verkündigung. Im zweiten Seminarteil wollen wir fragen, wie wir seine Auferstehung lobpreisen können. Und im dritten Teil wollen wir fragen, worin unsere Erwartung seines Kommens in Herrlichkeit bestehen kann.

Zum Verständnis aller drei Seminarteile sei erwähnt, dass die Bibel ein anderes Zeitverständnis hat als das uns vertraute: kein konsekutives oder chronologisches, wie wir es gewohnt sind, sondern ein simultanes. Das heißt für unseren Kontext, der Tod des Herrn sowie seine Auferstehung und unsere Erwartung seines Kommens sind nicht als zeitliche Abfolge zu verstehen, sondern als unterschiedliche Dimensionen einer einzigen Wirklichkeit.

Beginnen wir also mit der Hinführung zur Eucharistie als Geheimnis des Glaubens. Der Priester spricht die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“. Und wir glauben, durch diese Worte wird ein Stück Brot gewandelt in den Leib Christi, und später der Kelch mit Wein in das Blut des Herrn. Frage: Wie kann man das so einfach annehmen? Denn wir wissen doch genau, das Brot bleibt Brot und der Wein bleibt Wein! Wie also können wir vernünftigerweise glauben, hier geschieht nichts Absurdes, sondern etwas absolut Einzigartiges: durch die Worte des Priesters wird Gott leibhaftig gegenwärtig in unserer Mitte – und in der Heiligen Kommunion vereinen sich Leib und Blut Christi nicht nur mit unserem Geist, sondern mit unserem Leib und Geist: wir werden hineingenommen in die Gemeinschaft der Liebe Gottes, wie Papst Franziskus

sagt. Wie können Brot und Wein gewandelt werden in Leib und Blut Christi? Mehr noch: Wie kann unser ganzes Leben geprägt sein durch die Teilhabe an dieser Wandlung? Und ganz grundsätzlich: Wie kann man bei diesem Geschehen überhaupt von Wandlung sprechen?

Theologen aller Jahrhunderte haben über diese Fragen nachgedacht - und alle sind zum Schluss gekommen: an der *Materie* von Brot und Wein wandelt sich absolut nichts. Dennoch glaubten schon die Jünger Jesu und mit ihnen die ersten Christen, was Lukas in seinem Evangelium beschreibt: Als Jesus mit den Jüngern in Emmaus das Brot bricht und das Dankgebet spricht, heißt es: „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten IHN“ (Lk 24,31). Durch das *Zeichen* des Brotes erinnern sich die Jünger an die Hingabe des Leibes Christi beim letzten Abendmahl, in Emmaus erkennen sie ihn an diesem *Zeichen* und sie *glauben*, dass er es ist. So wird ihnen das Stück Brot zum Leib Christi - und die unsichtbare Liebe Gottes wird sichtbar in der Mitte der Gläubigen. In der Lukas zugeschriebenen Apostelgeschichte heißt es dann auch: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der brüderlichen Gemeinschaft, im *Brotbrechen* und im Gebet“ (Apg 2,42). Mit dem „*Brotbrechen im Gebet*“ bezeichnet Lukas den Beginn der Feier der Eucharistie.

Der heilige Thomas von Aquin formuliert die Gegenwart Jesu in der Eucharistie: durch die Worte des Priesters tritt keine Wandlung der Materie ein, sondern eine *Wandlung des Wesens*. Thomas nennt diesen Vorgang *Transsubstantiation*. Der heilige Pfarrer von Ars spricht von der Demut der Liebe Gottes: „Der Priester spricht die Worte - und Gott ist gegenwärtig auf dem Altar“. Das ist der Kern der Eucharistie, das *Geheimnis des Glaubens*. In den drei Teilen des Kleinen Credo bekennen wir nichts anderes als die verschiedenen Dimensionen dieses Geheimnisses.

Dazu gehören allerdings auch drei Wirklichkeiten bei der Feier der Eucharistie, die sich aus der Wandlung als Kern der Eucharistie ergeben: die *Gegenwart Jesu*, das *Opfer Christi* und das *Gedächtnis des Herrn*. Ohne die Annäherung an dieses dreifache Geheimnis ist der dreiteilige Satz des Kleinen Credo nicht zu verstehen.

Beginnen wir also mit der *Gegenwart Jesu* in der Eucharistie. Zunächst: Auch heute noch beschäftigt uns die Frage vieler Jahrhunderte: Wie kann Jesus während der Feier der Eucharistie unter uns gegenwärtig sein, wenn er doch seit seiner Himmelfahrt

leiblich nicht mehr auf der Erde ist, sondern „zur Rechten des Vaters“? Noch einmal: Durch das Brotbrechen in Emmaus hat Jesus den Jüngern ein *Zeichen* gesetzt, durch das Zeichen des Brotes wurden ihnen die Augen geöffnet: tatsächlich war Er es, der sein Leben hingab in der Einsetzung der Eucharistie. In der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es dazu: „Gegenwärtig ist Christus (...) *vor allem* unter den eucharistischen *Zeichen*. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten“ (SC 7).

Ein solches Sakrament ist die Eucharistie, *vor allem*, weil sie geprägt ist von der Zeichenhaftigkeit der Gegenwart Jesu im Brot. Um diese Gegenwart geht es hier: im Zeichen ist er wahrhaftig gegenwärtig, das heißt mit seinem ganzen menschlichen Geist und Leib und mit seiner ganzen Gottheit. Der Glaube, durch den wir ihn so erkennen und bekennen, ist kein „blinder Glaube“ ohne sichtbare und spürbare Orientierung, denn gerade durch den Glauben werden wir zur Wirklichkeit im Zeichen des Brotes geführt: „Nehmt und esst alle davon. Das ist mein Leib“. Soviel zur echten *Gegenwart* Jesu, zu seiner Realpräsenz in der Eucharistie.

Was aber ist mit dem Opfer? Wie kann man behaupten, das Letzte Abendmahl und die Einsetzung der Eucharistie sei nicht nur ein gemeinsames Essen gewesen, sondern ein Opfermahl? Zugegeben, das Wort „Opfer“ hat heute eine besonders schlechte Presse. Die Medien sind voll von Missbrauchs-Opfern, Terror-Opfern, Verkehrs-Opfern, von Opfern sozialer Ungerechtigkeit und Opfern der Klimakatastrophe. Wo die Vergebung fehlt, wird das Opfer selbst zum Täter - der Ausschau hält nach neuen Opfern. Die Opfer-Täter-Opfer-Phantasie hat keine Grenzen. Hat Karl Kraus etwa recht, wenn er sagt: „Optimismus ist Mangel an Information“?

Um einen weniger negativen Zugang zum Begriff des Opfers zu bekommen, schauen wir, was ursprünglich mit dem Opfer gemeint ist. Das hebräische Wort für Opfer, *korban*, leitet sich ab von dem Stamm *karob*, nahe (sein). Gemeint ist die Annäherung an Gott nach der Absonderung durch die Sünde. Das kann auf verschiedene Weise geschehen. Der Kern des Opfers ist in Psalm 51 ausgedrückt: „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (Ps 51,19). Anders gesagt, Gott liebt keine Schau-Schlachtungen, die zumeist in eine fromme Selbstdarstellung ausarten - und damit zum Gegenteil dessen werden, was mit dem Opfer gemeint ist und was Gott gefällt. Jesus zeigt uns noch deutlicher, dass es

nicht so sehr um das sichtbare Opfer geht, wenn er sagt: „Nicht Opfer will ich, sondern Barmherzigkeit“ (Mt 9,13; Hosea 6,6). Hier wird die Barmherzigkeit zum Opfer, weil sie Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen stiftet. Der heilige Augustinus nimmt diesen Gedanken auf: „Ein wahres Opfer ist jedes Werk, welches dazu beiträgt, dass wir in heiliger Gemeinschaft mit Gott leben“ (*Gottesstaat* X, 6). In diesem Sinn kann auch das Gotteslob als Opfer gelten, in den Psalmen heißt es: „Wer das Opfer des Dankes bringt, ehrt mich“ (Ps 50, 23). Sogar das Mahl wird als Opfer bezeichnet, weil es Gemeinschaft mit Gott stiftet (vgl. Ezechiel 44,3).

Wo aber findet sich das Opfer in der Eucharistie und was bedeutet es dort? Im Dritten Eucharistischen Hochgebet heißt es: „Bis ans Ende der Zeiten versammelst du dir ein Volk, damit deinem Namen *das reine Opfer* dargebracht werde vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang“. Dieses reine Opfer ist nichts anderes als die Eucharistie selbst. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* sagt dazu: „Die Eucharistie ist ein Opfer, weil sie Gedächtnis an das Pascha Christi ist. Der Opfercharakter der Eucharistie tritt schon in den Einsetzungsworten zu Tage: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, und „dieser Kelch ist der neue und ewige Bund, mein Blut, das für euch vergossen wird“. In der Eucharistie schenkt Christus diesen Leib, den er für uns am Kreuz hingegeben hat, und dieses Blut, das er „für die vielen vergossen“ hat „zur Vergebung der Sünden“. Die Eucharistie ist also ein Opfer, denn sie stellt das Opfer des Kreuzes dar und macht es dadurch gegenwärtig“ (KKK 1365 f).

Wie aber ist zu verstehen, dass die Eucharistie nicht nur selbst ein Opfer ist, sondern ein Opfer der Kirche, also das Opfer eines jeden von uns? Der *Katechismus* sagt dazu: „Die Kirche Christi nimmt am Opfer ihres Hauptes teil. Mit ihm wird sie selbst ganz dargebracht“ (KKK 1368). Christus und die Kirche als der Leib Christi bilden also eine Einheit. Wenn Christus sich für alle Menschen dem Vater schenkt, dann schenkt sich die Kirche mit ihm. Im Dritten Hochgebet heißt es weiter: „Er mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohl gefällt“. Wir alle werden also zur Opfer-Gabe! Wie ist das möglich? In der folgenden Bitte zeigt sich mit aller Deutlichkeit die heilende Weite unserer Teilhabe an der Eucharistie – und zwar der Heilung nicht nur für uns, sondern für alle Menschen: „Barmherziger Gott, wir bitten dich: dieses Opfer unserer Versöhnung bringe der ganzen Welt Frieden und Heil“. Das Opfer Christi und seines Leibes, der Kirche - unser Opfer! – ist ein Geheimnis des Glaubens, denn es verfügt über eine schwer verständliche Kraft.

Was unser Verstand allein nicht fassen kann, wirft eine ganze Reihe von Fragen auf: Was kann unser Opfer, unsere Hingabe mit Christus, *mehr* bewirken als Versöhnung mit dem Vater durch den Sohn? Geht es hier um menschliche Leistung? Lässt das menschliche Opfer das Werk Gottes relativ werden - oder gar überflüssig? Wozu müssen wir Gott überhaupt Opfer bringen? Und schließlich: Hat Gott das alles nötig? Ist Gott nicht unendlich viel barmherziger als unsere Opfer sein können? Der heilige Augustinus antwortet auf diese Fragen in einer Predigt: „Wenn ihr (die Gläubigen) hört: „Der Leib Christi“, dann antwortet ihr: „Amen“. Seid also Glieder Christi, damit euer „Amen“ wahrhaftig sei. (...) Hört, was der Apostel sagt: „*Ein* Brot, *ein* Leib sind wir, die vielen“ (1 Kor 10,17). Versteht das und freut euch: *ein Brot!* Wer ist denn dieses *eine Brot?* *Ein* Leib seid ihr, die vielen! erinnert euch: Ein Brot wird nicht aus *einem* Korn gemacht, sondern es entsteht aus vielen Körnern (...) Durch das Feuer des Heiligen Geistes wurdet ihr zu *einem* Brot gebacken. Seid also, was ihr (auf dem Altar) seht - und empfangt, was ihr gesehen habt“ (Predigt 272).

Soweit also der Opfer-Begriff im Geheimnis der Eucharistie. Wir haben gesehen, die Eucharistie selbst ist ein Opfer durch die Hingabe Christi und seines Leibes, der Kirche, zu der jeder von uns gehört. Unsere Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie entsteht durch das „Opfer unserer Versöhnung“. Sind wir bereit, uns diese Teilhabe etwas kosten zu lassen, und sei es auch nur die Zeit, die wir brauchen, gemeinsam Eucharistie zu feiern, so dürfen wir beten: „Barmherziger Gott, wir bitten dich, dieses Opfer unserer Versöhnung bringe der ganzen Welt Frieden und Heil“.

Kommen wir damit zum dritten Geheimnis, das sich aus der Wandlung ergibt: Was bedeutet der Schluss-Satz Jesu nach der Einsetzung der Eucharistie: „Tut dies zu meinem *Gedächtnis*“? Ist die Eucharistie nur eine Gedenkfeier an längst Vergangenes? Verfügt das, was wir feiern, über keinerlei Aktualität? Was geschieht denn, wenn uns etwas Vergangenes „einholt“? Plötzlich steht sie da, die ganze Familie, von der viele schon tot sind. Wir freuen uns, sie wiederzusehen, wir spüren, wir haben Wurzeln: Lebendige Wurzeln, die neue Kräfte freisetzen.

Kein anderes Volk ehrt seine Wurzeln mit so viel Freude und Dankbarkeit wie Gottes erstgeliebtes Volk Israel. Ohne die vitale Verbundenheit mit den eigenen Wurzeln wäre

die jüdische Liturgie nicht vorstellbar – und die christliche ebenso wenig. Was wäre die Eucharistie ohne das Pessach-Mahl, was wäre das Stundengebet der Kirche ohne die Psalmen? „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“, heißt es im 103. Psalm. Die Geschichte des Gottesvolkes wird nicht nur in der jüdischen Liturgie zur Gegenwart - denken wir nur an die sieben Lesungen der Osternacht: Gott handelt, er hat sein Volk erwählt und ins Freie geführt: „Gedenkt des Tages, an dem ihr aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus fortgezogen seid. Mit starker Hand hat euch der Herr herausgeführt“ (Ex 13,3).

In der Eucharistie wird die Geschichte des Gottesvolkes zur Gegenwart, das Gedächtnis die Leben spendende Wurzel dessen, was wir feiern. Gott zu danken für das neue Leben gehört zum Zentrum des christlichen Gottesdienstes. Die Lesungen aus dem Alten und dem Neuen Testament, die Präfationen und die Hochgebete vergegenwärtigen, was Gott für uns getan hat und was er noch immer für uns tut. Im *Katechismus der Katholischen Kirche* heißt es dazu: „In der liturgischen Feier dieser (von Gott gewirkten) Ereignisse werden sie gegenwärtig und wieder lebendig. Auf diese Weise versteht das Volk Israel seine Befreiung aus Ägypten: wenn das Pascha gefeiert wird, werden die Ereignisse des Auszugs dem Gedächtnis der Gläubigen wieder gegenwärtig, damit diese ihr Leben entsprechend gestalten können“ (KKK 1363).

Die Worte Jesu „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ bedeuten also keine Rückbesinnung, sondern eine Aktualisierung: durch die Feier des Geschehenen wird das Vergangene gegenwärtig. Wir werden Zeugen, wenn Jesus im Abendmahlssaal sein Leben hingibt.

Die Worte Jesu haben aber noch eine weiterreichende Bedeutung als die gegenwärtige, nämlich eine die Zukunft betreffende: Jesus will uns sagen: Erinnert Gott an die Verheißung, die er euch durch mich gegeben hat! Damit feiern wir nicht mehr nur die Vergangenheit und die Gegenwart, sondern auch die Zukunft, die schon begonnen hat. Denn die Worte Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ bedeuten auch: Tut dies, damit das Reich Gottes komme! Damit aber wird die heilige Messe zur Vorwegnahme der kommenden Herrlichkeit. Der Apostel Paulus schreibt: „So oft ihr von diesem Brot esst und aus diesem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt“ (1 Kor 11,26). Man kann auch übersetzen: „*damit* er wiederkommt“. Im Kleinen Credo sagen wir „... bis du kommst in Herrlichkeit“, gemeint ist: „*damit* du kommst in

Herrlichkeit“. Im Dritten Hochgebet heißt es: „Darum, gütiger Vater, feiern wir das Gedächtnis deines Sohnes. Wir verkünden sein heilbringendes Leiden, seine glorreiche Himmelfahrt *und erwarten seine Wiederkunft*“. Und in der heiligen Kommunion kommt der Herr schon jetzt zu uns in seiner ganzen Herrlichkeit, wenn auch einstweilen noch in der verborgenen Gestalt von Brot und Wein.

Versuchen wir, diese Hinführung zur Eucharistie als Geheimnis des Glaubens zusammenzufassen. Eben weil die Eucharistie ein *Geheimnis* unseres Glaubens ist, werden wir sie während unseres Erdenlebens niemals *ganz* verstehen können. In ihrem sehr verständlichen kleinen Buch über die Heilige Messe schreibt Regina Maria Stellner: „Sie ist zu groß, als dass du sie zu Lebzeiten ganz erfassen könntest, aber indem du dich auf den Weg machst und dich intensiver mit ihr beschäftigst, wirst du sie zumindest immer besser verstehen, sie wird dir dadurch auch immer mehr bedeuten und zu einem Segen für dein Leben werden. Und ich würde nicht sagen, dass es frustrierend ist, wenn du weißt, dass dir dabei stets so manches verborgen bleiben wird. Das macht das Ganze noch umso faszinierender und umso geheimnisvoller“ (*Geheimnis des Glaubens*, Kisslegg 2017, 166).

Immerhin haben wir als den Kern der Eucharistie die Wandlung erkannt, und als ihre Wirkungen die Gegenwart Jesu, das Opfer Christi und das Gedächtnis des Herrn. Als treibende Kraft hat sich dabei die Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn in Herrlichkeit offenbart. Im zweiten Vortrag wollen wir fragen, ob und wie man den Tod Jesu am Kreuz als „schönsten Liebestod“ bezeichnen kann. Und im dritten Vortrag soll von unserer Verantwortung bei der Verkündigung des Todes Jesu die Rede sein.

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil I: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir...“

2.Vortrag: Die Kreuzigung Jesu – der schönste Liebestod?

In vielen Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden wird heute das Kreuz - genauer gesagt die Darstellung der Kreuzigung Jesu – abgehängt und „entsorgt“. Man argumentiert, der Anblick der Grausamkeit bei der Ermordung eines Menschen wäre für die Kinder nicht zumutbar - und für die Erwachsenen ebenso wenig. Tatsächlich gilt bei aller technischen Raffinesse, einen Menschen zu Tode zu quälen, die Kreuzigung bis heute als die grausamste Vollstreckung des Todesurteils. Abgesehen von der Demütigung des Verurteilten, öffentlich zur Schau gestellt zu werden, tritt durch den Druck des Körpergewichts auf die Atmungsorgane eine stetig steigende Beklemmung ein - und als die grausamste Form der Angst gilt bis heute die Angst vor der langsamen Erstickung.

Wie also konnten im Gegensatz zu den bereits zitierten Argumenten - die heilige Therese von Lisieux und andere Heilige behaupten, durch die Kreuzigung wäre Jesus „den schönsten Liebestod“ gestorben? Wir können in diesem Vortrag nicht die vielfältigen und höchst kontroversen Aussagen über den Kreuzestod Jesu wiedergeben, wir beschränken uns hier auf den *Katechismus der Katholischen Kirche* von 1992 und auf das dreibändige Werk *Jesus von Nazareth* von Joseph Ratzinger, dem emeritierten Papst Benedikt XVI. (Freiburg 2011-2013).

Der *Katechismus* betont zunächst, dass der Tod Jesu kein politischer Verlegenheitsakt war, sondern dass er ein Geheimnis Gottes ist und bleibt: „Zum gewaltsamen Tod Jesu kam es nicht zufällig durch ein bedauerliches

Zusammenspiel von Umständen. Er gehört zum Mysterium des Planes Gottes, wie der heilige Petrus schon in seiner Pfingstpredigt den Juden von Jerusalem erklärt: Jesus wurde „nach Gottes beschlossenen Rat und Vorauswissen hingegeben“ (Apg 2, 23)“ (KKK 599).

Der Katechismus erklärt dann auch, warum der Tod Jesu theologisch betrachtet keine Bestrafung des Sohnes durch den Vater war, sondern die freiwillige und bewusste Hingabe des Sohnes: „Schon im ersten Augenblick seiner Menschwerdung macht sich der Sohn den göttlichen Heilsplan seiner Sendung als Erlöser zu eigen: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4,34). Das Opfer Jesu „für die Sünden der ganzen Welt“ (1 Joh 2,2) ist also keine Zwangsmaßnahme des Vaters, sondern Ausdruck der *liebenden Gemeinschaft* Jesu mit dem Vater: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe“ (Joh 10,17). „Die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und so handle, wie es mir der Vater aufgetragen hat“ (Joh 14, 31)“ (KKK 606).

Damit ist gesagt, unsere Erlösung verdanken wir nicht nur der *Liebe* des Vaters zu Jesus, sondern auch der *Liebe* Jesu zum Vater und zu den Menschen: „Die Erlösung durch Christus besteht darin, dass er gekommen ist, „sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen“ (Mt 20, 28), d.h. den Seinen „seine Liebe bis zur Vollendung“ zu erweisen (Joh 13,1)“ (KKK 622).

Der Katechismus präzisiert: „Diese Liebe schließt niemand aus. Jesus sagt das anhand des Gleichnisses vom verlorenen Schaf: „So will auch euer himmlischer Vater nicht, dass eines von diesen Kleinen verloren geht“ (Mt 18, 14)“ (KKK 605). „Der Vater hat seinen eigenen Sohn nicht verschont,

sondern ihn für uns alle hingegeben“ (Röm 8,32), damit wir „mit Gott versöhnt werden durch den Tod seines Sohnes“ (Röm 5,10)“ (KKK 603).

Schließlich stellt der Katechismus die Einzigartigkeit dieses Opfers heraus: „Dieses Opfer Christi ist einmalig: es vollendet und überholt alle Opfer. Es ist zunächst eine Gabe Gottes, des Vaters: der Vater gibt seinen Sohn dahin, um uns mit sich zu versöhnen. „Gleichzeitig aber ist es auch eine Opfergabe des menschengewordenen Gottessohnes, der aus freiem Willen und aus Liebe im Heiligen Geist sein Leben seinem Vater darbringt, um unseren Ungehorsam zu sühnen“ (KKK 614). Und weiter: „Jesus hat bei der Hingabe seines Lebens um uns alle gewusst, uns alle geliebt (vgl. Gal 2,20; Eph 5,2.25)“.

Im Anschluss daran betont der Katechismus, dieser Liebestod unseres Herrn bleibt nicht ohne Verantwortung für uns und unser Tun: „Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: einer ist für alle gestorben“ (2 Kor 5,14)“ (KKK 616). Gemeint ist unsere Heilung durch die Teilhabe am Opfer Christi, das heißt an seiner Hingabe in der Eucharistie, wie der Katechismus verdeutlicht: „Der Kreuzestod ist das einmalige Opfer Christi, „des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen“ (vgl. 1 Tim 2,5).

Worin besteht dann aber unsere Mitverantwortung an der Erlösung durch ihn? Der Katechismus erklärt: „Jesus fordert seine Jünger auf, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen (vgl. Mt 16,24), er hat für uns gelitten und uns ein Beispiel gegeben, damit wir seinen Spuren folgen (1 Petr 2,21). Er will diejenigen, denen sein Erlösungsopfer zuerst zugutekommt, an diesem Opfer beteiligen (Mk 10,39; Joh 21,18; Kol 1,24)“ (KKK 618). Durch die mehrfache Betonung des Liebesopfers Jesu am Kreuz zeigt der

Katechismus, worin unsere Heilung durch die aktive Teilhabe an der Eucharistie besteht, nämlich indem wir am Opfer Christi Anteil nehmen.

Ähnlich wie der *Katechismus* sieht Papst Benedikt im Kreuzestod Jesu nicht die Strafe eines richtenden Gottes, sondern im Gegenteil den Ausdruck der Barmherzigkeit des liebenden Vaters. In der Einleitung seines Jesus-Buches schreibt der Papst: „Jesus selbst ist die Gegenwart des lebendigen Gottes. In ihm berühren sich Gott und Mensch, Gott und die Welt. (...) In seiner Hingabe am Kreuz legt Jesus gleichsam alle Schuld der Welt in die Liebe Gottes hinein und löst sie darin auf“ (I, 55).

Ratzinger bemerkt weiter, die Gleichnisse Jesu lassen sich ohne die Bedeutung des Kreuzestodes als Liebesakt nicht verstehen: „So werden die Gleichnisse alle, die ganze Reich-Gottes-Botschaft, unter das Zeichen des Kreuzes gestellt. Wir können vom Abendmahl und von der Auferstehung her dazu sagen, dass gerade das Kreuz die äußerste Radikalisierung der bedingungslosen Liebe Gottes ist“ (I,141).

Über die kosmische Bedeutung der Kreuzigung schreibt der Papst: „Die neue kosmische Liturgie ist vollzogen. Das Kreuz Jesu tritt an die Stelle der anderen Kult-Akte als die einzig wirkliche Verherrlichung Gottes, in der sich Gott selbst verherrlicht durch den, in dem er uns seine Liebe schenkt und uns zu sich hinaufzieht. Die synoptischen Evangelien charakterisieren den Kreuzestod ausdrücklich als kosmisches und liturgisches Ereignis: die Sonne verfinstert sich, der Tempelvorhang reißt entzwei, die Erde bebt, die Toten stehen auf“ (I,247).

Entscheidend für Ratzinger ist nicht nur das Miterleben dieses durch den Tod Jesu ausgelösten kosmischen Geschehens, sondern der daraus

entstehende *Glaube*: „Wichtiger als das kosmische Zeichen ist ein Vorgang des Glaubens: der römische Hauptmann – der Kommandant des Hinrichtungstrupps – bekennt Jesus in der Erschütterung ob des Geschehenen, das er mitansieht, als Gottes Sohn: „Wahrhaft, dieser Mensch war Sohn Gottes“ (Lk 15,39).“ Ratzinger zieht aus dem Erleben des römischen Hauptmanns den Schluss: „Unter dem Kreuz beginnt die Kirche der Heiden. Vom Kreuz her sammelt der Herr die Menschen zur neuen Gemeinschaft der weltweiten Kirche. Vom leidenden Sohn her erkennen sie den wahren Gott“ (I,248).

Der Papst erklärt, auf welche Weise die aus dem Liebesakt der Kreuzigung hervorgegangene Kirche aus den Sakramenten immer neues Leben empfängt: „Blut und Wasser flossen aus dem durchbohrten Herzen Jesu. In allen Jahrhunderten hat die Kirche, dem Wort des Sacharja gemäß, auf dieses durchbohrte Herz geschaut und in ihm die Quelle des Segens erkannt, die im Blut und Wasser vorgedeutet ist. Das Wort drängt geradezu zu der Suche nach einem tieferen Verstehen dessen, was da geschehen ist. Eine erste Stufe dieses Verstehens finden wir im Ersten Johannesbrief, der mit Nachdruck die Rede von Blut und Wasser aus Jesu Seite übernimmt: „Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und Blut“ (1 Joh 5,6 f)“ (I,249).

Mit Bezug auf den Ersten Johannesbrief macht der Papst auf eine für den Fortbestand der Kirche gefährliche Einseitigkeit des Glaubens aufmerksam: „Man wird annehmen dürfen, dass er (Johannes) auf eine Strömung anspielt, die nur auf die Taufe Jesu Wert legte, das Kreuz aber beiseiteschob. Und das bedeutet wohl zugleich, dass man nur das Wort, die Lehre, die Botschaft für wichtig hielt, nicht aber „das Fleisch“, den

lebendigen Leib Christi, der am Kreuz verblutet war; dass man ein Christentum des Gedankens und der Ideen zu schaffen suchte, aus dem man die Realität des Fleisches – Opfer und Sakrament – wegnehmen wollte“ (I,249 f).

Ratzinger betont, schon die Kirchenväter hätten diese Gefahr der Einseitigkeit des christlichen Glaubens bemerkt, er schreibt: „Die Väter haben in diesem doppelten Strom von Blut und Wasser ein Bild für die beiden Grundsakramente – Eucharistie und Taufe – gesehen, die aus der durchbohrten Seite des Herrn, aus seinem Herzen, entspringen“ (I,250). Der Papst macht dabei auch auf die Achtsamkeit der Väter aufmerksam: „In diesem Zusammenhang sehen die Väter einen viel früheren Ursprung der Kirche: „Bei der geöffneten Seite des am Kreuz entschlafenen Herrn haben die Väter aber auch an die Erschaffung Evas aus der Seite des schlafenden Adam gedacht und so im Strom der Sakramente zugleich den Ursprung der Kirche gesehen: die Erschaffung der neuen Frau (der Kirche) aus der Seite des neuen Adam (Christus)“ (I,250).

Schließlich weist der Papst darauf hin, dass wir bei der Verkündigung des Todes Jesu die Liebe des Vaters zu seinem Sohn und zu den Menschen in den Vordergrund stellen müssen, um uns nicht von dem immer noch verbreiteten Vorurteil verleiten zu lassen, der richtende Gott hätte seinen Sohn und mit ihm auch uns bestrafen wollen. Der Papst schreibt: „Wenn nach Matthäus das „ganze Volk“ gesagt habe: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27,25), dann wird der Christ sich daran erinnern, dass Jesu Blut eine andere Sprache spricht als das Blut Abels (Hebr 12,24): Es ruft nicht nach Rache und nach Strafe, sondern es ist Versöhnung. Es wird nicht *gegen* jemand vergossen, sondern es ist Blut, vergossen *für* viele, *für* alle. „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren (...) Ihn

hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut“, sagt Paulus (Röm 3,23.25). Wie man den Spruch des Kajaphas über den notwendigen Tod Jesu vom Glauben her ganz neu lesen muss, so auch das Matthäus-Wort vom Blut: vom Glauben her gelesen heißt es, dass wir alle die reinigende Kraft der Liebe brauchen, die sein Blut ist. Es ist nicht Fluch, sondern Erlösung, Heil. Nur von der Abendmahls- und Kreuzes-Theologie des ganzen Neuen Testaments her erhält das matthäische Blut-Wort seinen richtigen Sinn“ (I,211).

Immer wieder macht der Papst darauf aufmerksam, dass nicht das distanzierte Studium, sondern einzig das *Erleben* des Neuen Testaments uns zum Geheimnis des Kreuzes hinführen kann: „Im Leben und Erleiden des Evangeliums hat die Kirche (...) Immer mehr das Geheimnis des Kreuzes zu verstehen gelernt, auch wenn es sich letztlich nicht in Formeln unseres Verstehens zerlegen lässt: das Dunkel, die Unlogik der Sünde und die für unsere Augen übergroße Helligkeit Gottes treffen sich im Kreuz, und das übersteigt unsere Logik. Und doch ist in der Botschaft des Neuen Testamentes und in seiner Verifizierung im Leben der Heiligen das große Geheimnis ganz Licht geworden“ (I,264).

Um die Bedeutung der Kreuzigung Christi hervorzuheben, zitiert der Papst den Apostel Paulus: „Im Kreuz Jesu ist das geschehen, was in den Tieropfern vergeblich versucht worden war: die Welt war entsühnt. Das Lamm Gottes hatte die Sünde der Welt auf sich genommen und weggetragen. Das durch die Schuld der Menschen gestörte Verhältnis Gottes zur Welt war erneuert. Versöhnung war geschehen. So konnte Paulus das Ereignis Jesu Christi, seine neue Botschaft, in den Worten zusammenfassen: „Gott hat in Christus den Kosmos mit sich versöhnt, indem er den Menschen nicht mehr ihre Schuld zurechnete und uns das

Wort der Versöhnung gewährt hat. An Christi statt sprechen wir als seine Botschafter, und Gott ist es, der durch uns mahnt. An Christi statt bitten wir: lasst euch versöhnen mit Gott!“(2 Kor 5,19 f)“(I,254 f).

Unsere Heilung durch die aktive Teilhabe an der Eucharistie präzisiert der Papst mit den Worten: „Deshalb gehört zur christlichen Existenz sowohl das Sakrament der Taufe als Hineinnahme in dem Gehorsam Christi wie auch die Eucharistie, in der der Kreuzesgehorsam des Herrn uns alle umgreift, reinigt und in die vollkommene Anbetung Jesu Christi hineinzieht“ (I,259). „Das Mysterium des Kreuzes steht nicht einfach uns gegenüber, sondern bezieht uns mit ein und gibt unserem eigenen Leben einen neuen Rang“ (I,260).

Zusammenfassend können wir feststellen, ohne die liebende Beziehung von Vater und Sohn ist die Sendung Jesu nicht zu verstehen, weder seine Werke noch seine Worte. Zu dieser Einheit mit dem Vater aber gehört auch der Kreuzestod als Liebesakt. Darum werden Sein und Sendung Jesu immer unverständlich bleiben ohne das Kreuz und die Auferstehung.

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil I: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir...“

3.Vortrag: Unsere Verkündigung – Tod oder Leben?

Haben wir uns schon einmal gefragt: Was bedeutet das Kleine Credo? Was heißt es, wenn der Priester oder der Diakon ruft: „Geheimnis des Glaubens“, wenn wir als die Gemeinde antworten: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“? Ist das nur ein detailliertes „Amen“? Unsere gläubige Zustimmung zum Geheimnis der Eucharistie?

Oder meint das Kleine Credo etwas ganz anderes? Ist es nicht nur unsere bewusste Bestätigung des Geschehenen, sondern zusätzlich unser Versprechen, das Erlebte nicht für uns zu behalten, sondern es hinauszutragen und weiterzusagen, um andere Menschen auf das Geheimnis des Glaubens neugierig zu machen und sie zur Feier der Eucharistie einzuladen?

Deutlicher gesagt, wie steht es mit unserer Verantwortung, ja mit unserer Berufung zur Verkündigung? In der Einleitung zum *Katechismus der Katholischen Kirche* heißt es: „Alle an Christus Glaubenden sind *berufen*, es (das kostbare Vermächtnis der Frohbotschaft) von Generation zu Generation weiterzugeben, indem sie den Glauben verkünden, ihn in brüderlicher Gemeinschaft leben und in der Liturgie und im Gebet feiern (vgl. Apg 2,42)“ (KKK 3).

Eindrücklich beschreibt der Katechismus, auf welche Weise die Feier der Liturgie mit der Verantwortung für die Verkündigung verbunden ist: „Im

Neuen Testament bezeichnet das Wort „Liturgie“ nicht nur die Feier des Gottesdienstes, sondern auch die Verkündigung des Evangeliums (vgl. Röm 15,16; Phil 2,14f. 2,30) und die tätige Nächstenliebe. Bei alledem geht es um den Dienst an Gott und den Menschen“ (KKK 1070).

Sogar unser *Verlangen* nach der Verkündigung beschreibt der Katechismus: „Die liebende Erkenntnis Christi weckt das Verlangen, zu verkünden, zu evangelisieren und andere zum Ja des Glaubens an Jesus Christus zu führen. Gleichzeitig wird das Bedürfnis verspürt, den Glauben immer besser kennen zu lernen“ (KKK 429).

Das Bedürfnis und die Verpflichtung, unseren Glauben immer besser zu verstehen, um ihn weiter zu verkünden, sollte vor allem jenen Menschen zugutekommen, die Jesus bis jetzt noch nicht kennenlernen konnten oder wollten: „Die Glaubenden wissen sich durch die Liebe Christi gedrängt, denen, die ihn nicht kennen oder zurückweisen, das Licht des lebendigen Gottes zu bringen“ (KKK 49). Soweit der *Katechismus der Katholischen Kirche* zu unserer Verantwortung, ja unserem Verlangen nach der Verkündigung: durch unsere Liebe zu Christus und zur Eucharistie soll die Verkündigung nicht nur zu einer Pflicht, sondern zu einem ständigen Bedürfnis werden.

Kommen wir damit zu den *Kindheitsgeschichten* des dreibändigen Jesus-Buches von Papst Benedikt, die er als letzten Band veröffentlichte. Von Anfang an spielt die Verkündigung in diesem Werk eine wesentliche Rolle – und zwar sowohl die Verkündigung durch Jesus selbst wie auch durch seine Mutter Maria – und natürlich auch durch uns. Wir dürfen und sollen die Werke und Worte von Jesus und Maria nicht nur erleben, sondern sie - hoffentlich! - auch weitergeben.

Der Papst weist darauf hin, dass schon bei der Darstellung Jesu im Tempel dem Neugeborenen sein Tod vorausgesagt wird – und dass die von Leid und Kreuz geprägte Ankündigung durch den Prophet Simeon die gesamte Verkündigung Jesu prägen wird. Der Papst schreibt über Simeons Prophetie der Passion: „Jesus ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufstehen werden zum Zeichen, dem widersprochen wird (...) Mit der Theologie der Herrlichkeit (die Simeon im *Benedictus* anklingen lässt) ist die Theologie des Kreuzes untrennbar verbunden. Zu Jesajas Liedern vom Gottesknecht gehört die große Sendung, Träger von Gottes Licht für die Welt zu sein. Aber diese Sendung wird gerade im Dunkel des Kreuzes erfüllt (...) Gott und sein Wort – Jesus als das lebendige Wort Gottes – sind Zeichen und fordern zur Entscheidung heraus. Der Widerspruch des Menschen gegen Gott durchzieht die ganze Geschichte. Jesus erweist sich gerade dadurch als das Zeichen Gottes, dass er den Widerspruch gegen Gott auf sich nimmt, und an sich zieht bis zum Widerspruch des Kreuzes hin“(92 f).

In diesem Zusammenhang betont der Papst die Aktualität der Prophetie des Simeon: „Hier wird nicht von Vergangenheit gesprochen. Wir alle wissen, wie sehr heute Christus Zeichen eines Widerspruches ist, der im Letzten Gott selbst gilt. Gott selbst wird immer wieder als die Grenze unserer Freiheit gesehen, die beseitigt werden müsse, damit der Mensch ganz er selber sein könne. Gott steht mit seiner Wahrheit der vielfältigen Lüge des Menschen, seiner Eigensucht und seinem Hochmut entgegen. Gott ist die Liebe. (...) Sie ist nicht romantisches Wohlgefühl. Erlösung ist nicht Wellness, kein Baden im Selbstgenuss, sondern gerade Befreiung von der Verzwängung ins Ich hinein. Diese Befreiung kostet den Schmerz des Kreuzes. Die

Lichtprophetie des Simeon und das Wort vom Kreuz gehören zusammen“ (93).

Hier kommt der Papst auch auf das Mitleiden Marias als Grundhaltung ihrer Verkündigung zu sprechen: „Ein Wort (ergeht) direkt an Maria: „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,35). (...) Der Widerspruch gegen den Sohn trifft auch die Mutter und schneidet ihr ins Herz. Das Kreuz des radikal gewordenen Widerspruchs wird für sie zum Schwert, das die Seele durchbohrt“ (93). Der Schmerz aber hindert Maria nicht an der Verkündigung – und er soll auch uns nicht hindern: „Von Maria können wir das wahre Mitleiden lernen, ganz unsentimental im Annehmen fremden Leidens als eigenes Leid. (...) Die *Mater dolorosa*, die Mutter mit dem Schwert im Herzen, ist Urbild für die Grundgesinnung christlichen Glaubens“(94).

Nachdem Papst Benedikt den Kreuzestod Jesu als einen einzigartigen Liebesakt gekennzeichnet hat, sieht er die Verkündigung der Frohbotschaft im Zeichen des Kreuzes als ständige Notwendigkeit: „Die Verkündigung des Evangeliums wird immer im Zeichen des Kreuzes stehen – das ist es, was die Jünger in allen Generationen neu erlernen müssen. Das Kreuz ist und bleibt das Zeichen des Menschensohnes: Wahrheit und Liebe haben letztlich im Kampf gegen die Lüge und die Gewalt keine andere Waffe als das Zeugnis des Leidens“ (65).

Wie schon erwähnt wird aus Ratzingers Jesusbuch klar, dass wir aus der Verkündigung Jesu viel für unsere eigene Verkündigung lernen können. Zum Beispiel können wir von Jesus lernen, wie bei ihm die ganze Reich-Gottes-Botschaft unter dem Zeichen des Kreuzes steht. Der Papst schreibt, „dass gerade das Kreuz die äußerste Radikalisierung der bedingungslosen Liebe Gottes ist, in der er gegen alle Verneinung von Seiten der Menschen sich

selber gibt, das Nein der Menschen auf sich nimmt und sie so in sein Ja hineinzieht (vgl. 2 Kor 1,19)“ (II,143).

Und weiter schreibt der Papst, wie wir die Botschaft Jesu als Lehre für unsere eigene Verkündigung des Kreuzes brauchen können: „Am Anfang der Wege Jesu steht bei Matthäus die Bergpredigt mit der feierlichen Eröffnung in den Seligpreisungen. Sie sind als Ganzes von der Perspektive des Kreuzes geprägt, die dann in der letzten Seligpreisung mit voller Schärfe hervortritt: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so hatten sie schon vorher die Propheten verfolgt“ (Mt 5,10 ff)“ (II,143).

Der Papst zieht daraus den Schluss, der auch für unsere Verkündigung nicht ohne Bedeutung ist: „Einen Widerspruch zwischen Jesu Freudenbotschaft und seiner Annahme des Kreuzes als Tod für viele gibt es nicht, im Gegenteil: erst in dieser Annahme und Umwandlung des Todes erreicht die Gnadenbotschaft ihrer ganze Tiefe“ (II,144).

In seinem Gebet am Ölberg mahnt Jesus seine Jünger – also auch uns – zur Wachsamkeit bei der Verkündigung. Der Papst schreibt: „Der Ruf zur Wachsamkeit ist schon ein Hauptthema der Verkündigung in Jerusalem gewesen und erscheint nun in seiner ganz unmittelbaren Dringlichkeit. Aber obwohl er sich gerade auf diese Stunde bezieht, weist er voraus in die kommende Geschichte der Christenheit. Die Schläfrigkeit der Jünger bleibt die Jahrhunderte hindurch die Chance für die Macht des Bösen. Diese Schläfrigkeit ist eine Abstumpfung der Seele, die sich nicht aufregen lässt durch die Macht des Bösen in der Welt, durch all das Unrecht und all das

Leid, das die Erde verwüstet. Sie ist eine Stumpfheit, die all dies lieber nicht wahrnehmen möchte, die sich beruhigt, dass alles schon nicht so schlimm sei, in der Selbstzufriedenheit des eigenen gesättigten Daseins fortfahren zu können. Aber diese Stumpfheit der Seelen, dieser Mangel an Wachsamkeit sowohl für die Nähe Gottes wie für die bedrohende Gewalt des Übels, gibt dem Bösen Macht in der Welt. Dem schläfrigen, nicht zu beunruhigenden Jüngern gegenüber sagt der Herr von sich selbst: „Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht!“ (Mk 14,33f). Dies ist ein Wort aus Psalm 43,5 und lässt andere Psalm-Worte anklingen“ (II,173 f).

Bis zum Ende seines Erdendaseins verzichtet Jesus nicht auf die Verkündigung seiner Sendung. Der Papst schreibt: „Im Gespräch zwischen Jesus und Pilatus geht es um das Königtum Jesu und so um das Königtum, das „Reich“ Gottes. Gerade im Gespräch Jesu mit Pilatus wird sichtbar, dass es keinen Bruch zwischen der galiläischen Verkündigung Jesu – Reich Gottes – und seinen Jerusalemer Predigten gibt. Das Zentrum der Botschaft ist bis ans Kreuz hin – bis zur Kreuzesinschrift – das Reich Gottes, das neue Königtum, für das Jesus steht. Dessen Zentrum aber ist die Wahrheit. Das von Jesus in Gleichnissen und zuletzt ganz offen vor dem weltlichen Richter verkündigte Königtum ist eben das Königtum der Wahrheit. Um das Aufrichten dieses Königtums als die wahre Befreiung des Menschen geht es. (...) In Christus ist Gott – die Wahrheit – in die Welt hereingetreten“ (II,218 f).

Schließlich erklärt der Papst, worum es bei der Verkündigung des Todes Jesu geht, nämlich um die Sinnerfüllung der Worte durch die Fakten: „Alle vier Evangelisten erzählen uns von den Stunden des leidenden Jesus am Kreuz und von seinem Tod (...). Das Besondere in diesen Berichten ist, dass sie angefüllt sind mit Anspielungen und Zitaten aus dem Alten Testament: Wort Gottes und Ereignis durchdringen einander. Die Fakten

sind gleichsam mit dem Wort – mit Sinn – angefüllt; und auch umgekehrt: was bisher nur Wort – oft unverständliches Wort – gewesen war, wird Wirklichkeit, und so erst erschließt es sich. Hinter dieser besonderen Weise des Erzählens steht ein Prozess des Lernens, den die werdende Kirche durchschritten hat und der für ihr Entstehen konstitutiv war. Zunächst war Jesu Ende am Kreuz einfach ein irrationales Faktum gewesen, das seine ganze Verkündigung und seine ganze Gestalt infrage stellte. Die Geschichte von den Emmaus-Jüngern (Lk 24,13-35) beschreibt das gemeinsame Unterwegssein, das Miteinander-Sprechen und Miteinander-Suchen als Vorgang, in dem sich die Dunkelheit der Seele durch das Mitgehen Jesu langsam lichtet (Lk 24,15). Es wird sichtbar, dass Mose und die Propheten, dass „die gesamte Schrift“ von den Ereignissen dieser Passion gesprochen hatte (Lk 24,26f): das „Absurde“ erweist sich nun in seiner tiefen Bedeutung. In dem scheinbar sinnlosen Geschehen hat sich in Wahrheit der wirkliche Sinn der menschlichen Wanderschaft eröffnet, hat der Sinn über die Macht der Zerstörung und des Bösen gesiegt. Was hier in einem großen Gespräch Jesu mit zwei jüngeren (auf dem Weg nach Emmaus) zusammengefasst ist, war in der werdenden Kirche ein Prozess des Suchens und Reifens. Im Licht der Auferstehung, im Licht der neu geschenkten Weggemeinschaft mit dem Herrn, musste man das Alte Testament neu lesen lernen“ (II,226 f).

Der Papst zitiert dazu den Theologen Reiser: „Mit dem Ende des Messias am Kreuz hatte niemand gerechnet. Oder hatte man die entsprechenden Andeutungen der Heiligen Schrift bisher nur übersehen?“ (Reiser, *Bibelkritik*, S. 332). Und der Papst schreibt weiter: „Nicht die Schriftworte haben die Erzählung von Fakten hervorgerufen, sondern die zunächst unverständlichen Fakten haben zu einem neuen Verstehen der Schrift geführt. Der so gefundene Einklang von Faktum und Wort bestimmt nicht nur die Struktur der Passionsberichte (und der Evangelien überhaupt), sondern

ist konstitutiv für den christlichen Glauben. Ohne ihn ist das Werden der Kirche nicht zu verstehen, deren Botschaft eben durch dieses Ineinander von Sinn und Geschichte ihre Glaubwürdigkeit und ihre historische Relevanz empfing und weiter empfängt: wo dieser Zusammenhang aufgelöst wird, da wird die Grundstruktur des christlichen Glaubens selbst aufgelöst“ (II,227).

Die Verkündigung der Jünger– und damit auch unsere Verantwortung für die Verkündigung – zusammenfassend schreibt der Papst: „Die Jünger haben gewiss von der Wiederkunft Jesu gesprochen, aber vor allem haben sie bezeugt, dass er der *jetzt Lebende* ist, dass er das Leben selbst ist, von dem her auch wir Lebende werden (Joh 14,19). (...) Sie sind sich offenbar einer neuen Gegenwart Jesu gewiss. Sie sind sich gewiss, (...) dass er gerade jetzt auf eine neue und machtvolle Weise bei ihnen gegenwärtig ist. Sie wissen, dass die Rechte Gottes, zu der er erhöht ist, eine neue Weise seiner Gegenwart einschließt, dass er nun unverlierbar bei ihnen ist, so wie eben nur Gott uns nahe sein kann. Die Freude der Jünger nach der „Himmelfahrt“ korrigiert unser Bild vom Ereignis des Todes Jesu. „Himmelfahrt“ ist nicht Weggehen in eine entfernte Zone des Kosmos, sondern die bleibende Nähe, die die Jünger so stark erfahren, dass daraus beständige Freude wird (...) Das Fragen nach Zeiten und Fristen wird ausdrücklich abgelehnt. Nicht Geschichtsspekulation, nicht Ausschau nach kommendem Unbekanntem ist die Haltung der Jünger. Christentum ist Gegenwart: Gabe und Auftrag, Beschenktwerden mit der inneren Nähe Gottes und – aus dieser heraus – Wirken im Zeugnis für Jesus Christus“ (II,305 ff).

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil II: „...und deine Auferstehung preisen wir...“

1.Vortrag: Die Auferstehung Jesu als geschichtliches Ereignis

Im ersten Teil unserer dreiteiligen Seminarreihe „Erhebet die Herzen. Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie“ haben wir von der Hingabe Jesu bei der Einsetzung der Eucharistie gehört. Im ersten Satzteil des Kleinen Credo: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir“ haben wir unsere Verantwortung für die Verkündigung des Todes Jesu als Liebesakt wahrgenommen.

In dem heute beginnenden zweiten Seminarteil wollen wir vom zweiten Satzteil des Kleinen Credo sprechen: „...und deine Auferstehung preisen wir...“. Im ersten Vortrag soll vom *Ereignis* der Auferstehung die Rede sein, im zweiten Vortrag vom *Bekenntnis* der Auferstehung als Kern des christlichen Glaubens und im dritten Teil von der *Bedeutung* der Auferstehung für unseren Alltag.

Zu Beginn des ersten Vortrags über die Auferstehung als Ereignis müssen wir fragen: War die Auferstehung Jesu wirklich ein geschichtliches Ereignis? Und wie haben die Jünger dieses Ereignis wahrnehmen können? Aus der Erfahrung der Jünger ergibt sich das Thema des zweiten Vortrags: Wie konnte das Bekenntnis der Auferstehung Christi zum Kern des christlichen Glaubens werden? Daraus erwächst als dritter Vortrag die praktische Frage: Was bedeutet der Glaube an die Auferstehung für unseren Alltag?

Beginnen wir mit dem ersten Vortrag, mit der grundlegenden Frage: Ist die Auferstehung Jesu ein historisches Ereignis? Um es gleich zu sagen: Allein vom Verstand und den Sinnen her, also ohne den Glauben, konnten die Jünger die Auferstehung nicht als geschichtliches Ereignis erfassen und können auch wir die Auferstehung nicht als Kern unseres Glaubens wahrnehmen.

Kommen wir damit zur grundlegenden Frage: Ist die Auferstehung Jesu ein historisches Ereignis? Geburt und Tod Jesu sind durch außerbiblische Texte bezeugt, darum kann an ihrer geschichtlichen Wirklichkeit kein Zweifel bestehen. Von der Auferstehung Jesu aber gibt es keine außerbiblischen Dokumente. Daraus ergibt sich die Frage: Können wir die biblischen Aussagen über die Auferstehung Jesu ohne den Glauben als historisch

gesichert betrachten? Aus der Fülle der Literatur zu dieser Frage beschränken wir uns hier - wie schon im ersten Seminarteil - auf die Aussagen des *Katechismus der Katholischen Kirche* und das Werk *Jesus von Nazareth* des emeritierten Papstes Benedikt XVI..

Der *Katechismus der katholischen Kirche* sieht den Beweis für die Auferstehung Jesu als historisches Ereignis zunächst im Bibeltext vom leeren Grab, das heißt von der Abwesenheit des toten Jesus. Zwei Männer „in leuchtenden Gewändern“ sagten zu den ratlosen Frauen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden“ (Lk 24,5 f). Der Katechismus kommentiert: „Das erste Element, auf das wir im Rahmen der Osterereignisse stoßen, ist das leere Grab. Es ist an und für sich kein direkter Beweis. Dass der Leichnam Jesu nicht mehr im Grab lag, ließe sich auch anders erklären. Trotzdem war das leere Grab für alle ein entscheidend wichtiges Zeichen, und seine Entdeckung durch die Jünger war der erste Schritt zu der Einsicht, dass Christus tatsächlich auferstanden ist (...) Der Jünger, den Jesus liebte, sagt, er habe, als er in das leere Grab eingetreten sei und die Leinenbinden gesehen habe, ‚gesehen und glaubt‘ (Joh 20, 8)“ (KKK 640). Entscheidend an diesem Kommentar sind die letzten Worte: Durch die Ansicht des leeren Grabes hat Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, *gesehen und geglaubt*: „Er ist nicht mehr hier, er ist auferstanden“.

Sodann folgert der Katechismus aus dem Bericht des Apostels Paulus in 1 Kor 15 über die Begegnungen des Auferstandenen „mit Petrus und den Zwölf“: „Angesichts dieser Zeugnisse ist es unmöglich, die Auferstehung als etwas zu interpretieren, das nicht der physischen Ordnung angehört, und sie nicht als ein geschichtliches Faktum anzuerkennen“ (KKK 643). Hier macht der Katechismus also deutlich, die Auferstehung war ohne jeden Zweifel ein historisches Ereignis, weil der Auferstandene den Jüngern leibhaft erschienen ist: Bei den Begegnungen konnten sie ihn *sehen und glauben*.

Schließlich betont der Katechismus durch ein Markus-Zitat, dass Jesus *selbst* seine leibhafte Auferstehung bezeugte und jene tadelte, die ihm nicht glauben wollten. Markus schreibt: „Als Jesus sich am Osterabend den Elfen zeigte, tadelte er ihren Unglauben und ihre Verstocktheit, weil sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten“ (Mk 16,14) (vgl. KKK 643).

Wir müssen fragen: Wenn Jesus als der Auferstandene schon leibhaft gegenwärtig war unter seinen Jüngern, woher kam dann der Unglaube der Jünger? Konnten sie sich unter seiner Auferstehung nichts vorstellen, auch wenn Jesus ihnen mehrfach davon gesprochen hatte? Lag es an dem Schock, den sie durch die Kreuzigung Jesu erlitten? Oder waren ihr Selbstmitleid und ihre Egozentrik so intensiv, sie am Glauben zu hindern?

Der Katechismus sagt dazu unter Berufung auf Lukas: „Er (Jesus) lässt sich von ihnen berühren und er isst mit ihnen. Er fordert sie auf, festzustellen, dass er kein Gespenst ist, vor allem aber, dass der auferstandene Leib, in dem er vor ihnen steht, wirklich der gleiche ist, der gequält und gekreuzigt worden ist, weil er noch die Spuren des Leidens trägt“ (KKK 645).

Der Katechismus verzichtet dann aber auch nicht auf die Präzision, selbst wenn Jesus leibhaft gegenwärtig ist, so ist der Auferstandene doch ein anderer als der den Jüngern aus der Zeit vor Ostern Vertraute: „Dieser echte und wirkliche Leib besitzt jedoch zugleich die neuen Eigenschaften eines verherrlichten Leibes: Jesus ist nicht mehr an Ort und Zeit gebunden, sondern kann nach Belieben dasein, wo und wann und wie er will. Seine Menschennatur kann nicht mehr auf der Erde zurückgehalten werden und gehört nur noch dem göttlichen Bereich des Vaters an. Aus diesem Grund steht es dem auferstandenen Jesus völlig frei, so zu erscheinen, wie er will, sogar auch ‚in einer anderen Gestalt‘ (Mk 16,12)“ (KKK 645).

Als Konsequenz hält der Katechismus fest, dass die Auferstehung Jesu etwas anderes ist als die Auferweckungen, die er selbst vollzog: „Die Auferstehung Jesu war nicht eine Rückkehr in das irdische Leben, wie das bei den Auferweckungen der Fall war, die er vor Ostern gewirkt hatte: des Töchterchens des Jairus, des jungen Mannes von Nain und des Lazarus. Diese Taten waren wunderbare Ereignisse, aber die Menschen, an denen das Wunder geschah, kehrten durch die Macht Jesu in das gewöhnliche, irdische Leben zurück. Zu bestimmter Zeit mussten sie aufs Neue sterben. Die Auferstehung Christi ist wesentlich anders. Er geht in seinem auferweckten Leib aus dem Tod in ein anderes Leben über, jenseits von Zeit und Raum. Der Leib Jesu wird bei der Auferstehung von der Macht des Heiligen Geistes erfüllt; er hat in seinem verherrlichten Zustand am göttlichen Leben Anteil, sodass der heilige Paulus Christus als den ‚Himmlischen‘ bezeichnen kann (vgl. 1 Kor 15, 35-50)“ (KKK 646).

Ohne die Notwendigkeit des Glaubens auszusparen, fasst der Katechismus die Auferstehung Jesu als geschichtliches Ereignis zusammen: „Der Glaube an die Auferstehung bezieht sich auf ein Ereignis, das von den Jüngern, die dem Auferstandenen wirklich begegnet sind, geschichtlich bezeugt wurde“ (KKK 656). Dieser Satz ist entscheidend: Das geschichtliche Ereignis der Auferstehung ist nicht vom Verstand und den Sinnen allein zu erfassen, es geht nicht ohne den Glauben - aber durch den Glauben wird die Auferstehung als geschichtliches Ereignis bezeugt.

Noch apodiktischer als der *Katechismus* besteht Papst Benedikt darauf, dass es sich bei der Auferstehung Jesu um ein geschichtliches Ereignis handelt, das bis heute der Kern des christlichen Glaubens ist. In seinem Werk *Jesus von Nazareth* beginnt er das Kapitel über die Auferstehung mit einem Zitat des heiligen Paulus: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“ (1 Kor 15,14 f). Der Papst betont die Wichtigkeit dieser Aussage: „Mit diesen Worten stellt der heilige Paulus ganz drastisch heraus, welche Bedeutung das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi für die christliche Botschaft als Ganze hat: Es ist die Grundlage. Der christliche Glaube steht und fällt mit der Wahrheit des Zeugnisses, dass Christus von den Toten auferstanden ist“ (II, 266).

Allerdings ist die Auferstehung Jesu ein so einzigartiges Ereignis, dass wir uns keine Illusionen zu machen brauchen, wir könnten das historische Geschehen der Auferstehung ohne den Glauben, also ausschließlich mit den Sinnen und dem Verstand, erfassen. Der Papst schreibt: „Wer an die Auferstehungsberichte mit der Meinung herantritt, er wisse schon, was Auferstehung von den Toten ist, der kann die Berichte nur falsch verstehen und muss sie dann als unsinnig beiseitelegen“ (II, 268).

Der Papst verkennt keineswegs die Schwierigkeit, ein so einzigartiges Ereignis wie das der Auferstehung wahrzunehmen: „Eine Auferstehung ins Endgültige und Andere hinein inmitten der weitergehenden alten Welt war nicht vorgesehen und daher zunächst auch nicht verstehbar (...) Das Paradox war unbeschreiblich: dass er ganz anders war, keine wiederbelebte Leiche, sondern ein von Gott her neu und für immer Lebender“ (II, 269 f).

Der Papst fragt sich dann, wieweit das Ereignis der Auferstehung im Widerspruch stehe zum heutigen Weltbild der Naturwissenschaften und also als „überholt“ anzusehen ist. Er kommt zu dem Schluss: „Wenn es Gott gibt, kann er dann nicht eine neue Dimension des Menschseins, der Wirklichkeit überhaupt schaffen? (...) Wartet nicht eigentlich die Schöpfung auf diesen letzten und höchsten ‚Mutationssprung‘? Auf die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen, auf die Vereinigung von Mensch und Gott, auf die Überwindung des Todes?“ (II, 271).

Über die von vielen Seiten angezweifelte *Bedeutung* der Auferstehung als geschichtliches Ereignis sagt der Papst: „Die Auferstehung Jesu ist weltgeschichtlich unscheinbar, das kleinste Samenkorn der Geschichte (...) Aber das kleine Samenkorn ist das wahrhaft Große. So ist die Auferstehung nur in einigen geheimnisvollen Erscheinungen an die Erwählten in die Welt hereingetreten. Und doch war sie der eigentlich neue Anfang – das, worauf im Stillen alles wartete. Und für die wenigen Zeugen war sie (...) ein so umstürzendes und reales Ereignis, so machtvoll auf sie zutretend, dass jeder Zweifel zerrann und sie mit einer ganz neuen Furchtlosigkeit vor die Welt hintraten, um zu bezeugen: ‚Christus ist wahrhaft auferstanden‘ (II, 272).

Bei der Bestätigung der Auferstehung als Ereignis unterscheidet der Papst zwischen einer Bekenntnistradition und einer Erzähltradition. Als Beispiel für das Bekenntnis der Auferstehung als Ereignis unterstreicht der Papst, was schon der Katechismus festgehalten hatte: „Das weitaus wichtigste unter den Osterbekenntnissen (über die Auferstehung als historisches Ereignis) finden wir im 15. Kapitel des Ersten Korintherbriefes. Ähnlich wie beim Abendmahlsbericht (1 Kor 11, 23-26) betont Paulus mit großem Nachdruck, dass er hier nicht aus Eigenem spricht: ‚Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe‘ (1 Kor 15,3).“ Der Papst kommentiert: „Paulus besteht hier auf der wörtlichen Treue der gemeinsamen Überlieferung der Kirche von den Anfängen her. Das ‚Evangelium‘, von dem Paulus hier spricht, ist, wie er sagt, ‚der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet, wenn ihr an dem Wortlaut festhaltet, den ich euch verkündet habe‘ (1 Kor 15,1f)“ (II, 274f).

Es ist also der Glaube an den Wortlaut der Schrift über die Auferstehung, der uns rettet. Als Erweis für unsere Rettung zitiert der Papst das Bekenntnis des Paulus von der Auferstehung als Ereignis noch einmal als Ganzes: „Christus ist für unsere Sünden

gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien zuerst dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der Missgeburt“ (1 Kor 15, 3-8) (vgl. II, 276). Mit dieser Zusammenfassung bezeugt Paulus nicht nur die Auferstehung Christi als historisches Ereignis für die vielen, sondern er legt auch ein persönliches Bekenntnis von seiner Begegnung mit dem Auferstandenen ab.

Kommen wir damit von der Bekenntnistradition zur Erzähltradition. Über die Erzählungen der Jünger, ihren Herrn zu erkennen als den wahrhaft Auferstandenen, schreibt der Papst: „Sie wussten es von innen her, nicht durch Aussehen und Ansehen. Dieser Dialektik von Erkennen und Nichterkennen entspricht die Weise des Erscheinens. Jesus kommt durch verschlossene Türen, steht plötzlich in ihrer Mitte. Und ebenso entzieht er sich plötzlich wieder, wie am Schluss der Emmaus-Begegnung. Er ist ganz leibhaft. Und er ist doch nicht an die Gesetze des Leibhaften, an die Gesetze von Raum und Zeit gebunden. In dieser merkwürdigen Dialektik von Identität und Andersheit, von wirklicher Leiblichkeit und Freiheit von den Bindungen des Leibes, manifestiert sich das besondere, geheimnisvolle Wesen der neuen Existenz des Auferstandenen. Denn beides gilt: er ist der Gleiche – der leibhafte Mensch – und er ist der Neue, der in eine andere Weise der Existenz Hinausgetretene. Die Dialektik, die zum Wesen des Auferstandenen gehört, ist in den Erzählungen geradezu unbeholfen dargestellt, und ebenso erscheint ihre Wahrheit. (...) Aber in der alle Texte kennzeichnenden Widersprüchlichkeit des Erfahrenen, in dem geheimnisvollen Zusammen von Andersheit und Identität, spiegelt sich eine neue Weise des Begegnens“ (II, 291f).

Mit anderen Worten, die Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen wird zum Ereignis eigener Art. Der Papst bemüht sich, uns Heutigen die Erzählungen der Jünger verständlich zu machen: „Einerseits ist Jesus nicht in die empirische Existenz zurückgekehrt, zu der das Gesetz des Todes gehört, sondern er lebt neu in der Gemeinschaft mit Gott, dem Tod für immer entzogen. Andererseits ist wichtig, dass die Begegnungen mit dem Auferstandenen etwas anderes sind als innere Ereignisse oder mystische Erfahrungen – sie sind wirkliche Begegnungen mit dem Lebenden, der auf neue Weise einen Leib hat und leibhaft *bleibt*. Lukas betont das sehr ausdrücklich: Jesus

ist nicht, wie die Jünger im ersten Augenblick fürchten, ein ‚Gespenst‘, ein ‚Geist‘, sondern er hat ‚Fleisch und Knochen‘ (Lk 24,36-43)“ (II, 293).

Betont wird gerade bei Lukas die Lebendigkeit des Auferstandenen, wie der Papst festhält: „Jesus kommt nicht aus der Totenwelt, die er endgültig hinter sich gelassen hat, sondern er kommt im Gegenteil gerade aus der Welt des reinen Lebens, von Gott her als der wahrhaft Lebendige, der selbst Quelle des Lebens ist. Lukas stellt den Gegensatz zum ‚Geist‘ dadurch drastisch heraus, dass er erzählt, Jesus habe die noch immer verunsicherten Jünger um etwas Essbares gebeten und dann vor ihren Augen ein Stück gebratenen Fisch gegessen“ (II, 293 f).

Der Papst fasst die Begegnungen der Jünger mit dem Auferstandenen als Ereignis zusammen: „Jesus ist kein ins allgemein biologische Leben Zurückgekehrter, der dann nach den Gesetzen der Biologie eines Tages wieder sterben musste. Er ist kein Gespenst (‚Geist‘). Das bedeutet: er ist nicht jemand, der eigentlich der Totenwelt zugehört, aber irgendwie sich in der Lebenswelt zeigen kann“ (II, 298).

In diesem Zusammenhang präzisiert der Papst die Schwierigkeit einer Definition der Auferstehung als Ereignis: „Was können wir aufgrund aller biblischen Nachrichten nun wirklich über das eigentümliche Wesen der Auferstehung Christi sagen? Sie ist ein Ereignis in der Geschichte, das doch den Raum der Geschichte sprengt und über sie hinaus reicht. (...) Der Mensch Jesus gehört nun gerade auch mit seinem Leib ganz und gar der Sphäre des Göttlichen und Ewigen zu“ (II, 299).

Damit bekennt der Papst auch die Schwierigkeit unserer Vorstellung von der Auferstehung: „Da wir selbst keine Erfahrung einer solchen erneuerten, veränderten Weise von Materialität und Leben haben, ist es nicht verwunderlich, dass dies den Bereich dessen, was wir uns vorstellen können, überschreitet“ (II, 300).

Sind wir aber bereit, die Begrenztheit unseres Vorstellungsvermögens einzuräumen, dann fragt sich immer noch, ob und wie wir die Auferstehung als geschichtliches Ereignis einzuordnen vermögen. Der Papst schreibt: „Von da aus ist auch die Frage nach der Auferstehung als einem historischen Ereignis anzugehen (...) Die Auferstehung tut den neuen Raum auf, der die Geschichte über sich selbst hinaus eröffnet und das Endgültige

schaft. In diesem Sinne gilt, dass die Auferstehung nicht ein gleichartiges historisches Ereignis wie die Geburt oder die Kreuzigung Jesu ist. Sie ist etwas Neues, ein neuer Typ von Ereignis“ (II, 300).

Der Papst fasst zusammen, das grundlegend Neue der Auferstehung als Ereignis zeigt sich nicht zuletzt an der *Wirkung*, die von dem Auferstandenen ausgeht: „Geht nicht von Jesus eine durch die Jahrhunderte wachsende Lichtspur aus, die von keinem bloßen Menschen kommen konnte und in der wirklich das Licht Gottes in die Welt hereinleuchtet? Hätte die Predigt der Apostel Glauben finden und eine weltweite Gemeinschaft (der Kirche) aufbauen können, wenn nicht die Kraft der Wahrheit in ihr gewirkt hätte? Wenn wir den Zeugen wachen Herzens zuhören und uns den Zeichen öffnen, mit denen der Herr sie und sich selbst immer neu beglaubigt, dann wissen wir es: Er ist wahrhaft auferstanden. Er ist der Lebende. Ihm vertrauen wir uns an und wissen, dass wir auf dem rechten Weg sind“ (II, 302).

Seminar: „Erhebet die Herzen!“
Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie
Teil II: „...und deine Auferstehung preisen wir...“
2.Vortrag: Die Auferstehung Jesu als Kern des christlichen Glaubens

Im ersten Vortrag hatten wir von der Auferstehung Jesu als historisches Ereignis gehört. Die Jünger hatten es nicht leicht, ihren Herrn als Auferstandenen zu erkennen, auch wenn sein Leib durch die Wundmale der Kreuzesnägel gekennzeichnet blieb: erstens weil sie sich unter „Auferstehung“ nichts vorstellen konnten. Zweitens weil sie von seinem Kreuzestod noch immer schockiert waren. Und drittens, weil sie ihr Selbstmitleid und ihre Egozentrik am Glauben hinderten. Ohne den Glauben aber war die Auferstehung als Ereignis nicht wahrzunehmen. Erst durch den Glauben wurde die Auferstehung zum historischen Ereignis.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir darum zu erkennen suchen, durch welches Bekenntnis die Auferstehung zur Wirklichkeit und damit auch zum Kern des christlichen Glaubens wurde. Hören wir dazu noch einmal den Apostel Paulus: „Ist Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“ (1 Kor 15,14). Papst Benedikt kommentiert: „Der christliche Glaube steht und fällt mit der Wahrheit des Zeugnisses, dass Christus von den Toten auferstanden ist. Wenn man dies wegnimmt, (...) ist der christliche Glaube tot“ (II, 266).

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* beginnt seine Aussagen über den Glauben an die Auferstehung ebenfalls mit einem Text des Apostels Paulus: „Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Geister lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt“ (Röm 8,11) (vgl. KKK 989).

Der Katechismus betont zunächst, dass die Überzeugung von der Auferstehung der Toten ein wesentlicher Bestandteil des Glaubens der frühen Kirche war. Er beruft sich dabei auf den Apostel Paulus: „Wie können einige von euch sagen, eine Auferstehung der Toten gibt es nicht? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferstanden. ... Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden“ (1 Kor 15,12. 20) (vgl. KKK 991).

Der Katechismus fragt sodann: „Wie kann man glauben, dass dieser offensichtlich sterbliche Leib zum ewigen Leben auferstehen wird?“ (KKK 996) Und er antwortet darauf mit einem Zitat des Auferstandenen, dass er in seinem eigenen Leib auferstanden ist: „Seht meine Hände und Füße an: ich bin es selbst“ (Lk 24,39).

Auch unsere eigene Auferstehung zusammen mit der Auferstehung Christi begründet der Katechismus mit einem Paulus-Text: „Mit Christus wurdet ihr in der Taufe begraben, mit ihm auch auferweckt, durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Toten auferweckt hat“ (Kol 2,12). Der Katechismus sagt dazu: „In gewisser Weise sind wir mit Christus auferstanden. Durch den Heiligen Geist ist das christliche Leben schon jetzt auf Erden eine Teilhabe an Tod und Auferstehung Christi“ (KKK1002).

Und der Katechismus fasst zusammen: „Wir Gläubigen sind durch die Taufe mit Christus vereint und haben deshalb jetzt schon wirklich Anteil am himmlischen Leben des auferweckten Christus. Dieses Leben bleibt aber ‚mit Christus verborgen in Gott‘ (Kol 3,3). Er hat uns mit Christus auferweckt und uns zusammen mit ihm ‚einen Platz im Himmel gegeben‘ (Eph 2,6)“ (KKK 1003).

Auch Papst Benedikt betont die Einheit der Auferstehung Jesu und der unseren. In seinem Werk *Jesus von Nazareth* schreibt er: „Vollkommen zu Recht hat Paulus die Auferstehung der Christen und die Auferstehung Jesu unlöslich miteinander verknüpft: ‚Wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden... Nun aber ist Christus auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen‘ (1 Kor 15,16.20).“ Der Papst kommentiert: „Die Auferstehung Christi ist entweder ein universales Ereignis oder sie ist nicht, so sagt uns Paulus. Und nur, wenn wir sie als universales Ereignis, als die Eröffnung einer neuen Dimension menschlicher Existenz verstehen, sind wir auf dem Weg, überhaupt das Auferstehungszeugnis des Neuen Testaments richtig aufzufassen“ (II, 269).

Der Papst betont, für die Ersten, die dem Auferstandenen begegneten, war es nicht einfach, wahrzunehmen, was ihnen geschah: „Sie waren mit einer für sie selbst ganz neuen Realität konfrontiert, die ihren Erfahrungshorizont sprengte. So sehr die Realität des Geschehenen sie überwältigte und zum Zeugnis nötigte, so andersartig war sie zugleich (...) Wenn es sich bei der Auferstehung Jesu nur um das Mirakel einer

wiederbelebten Leiche handeln würde, ginge sie uns letztlich nichts an, dann wäre sie nicht wichtiger als die Wiederbelebung klinisch Toter durch die Kunst der Ärzte. An der Welt als solcher und an unserer Existenz hätte sich nichts geändert. Das Mirakel einer wiederbelebten Leiche würde besagen, dass Jesu Auferstehung dasselbe war wie die Erweckung des Jünglings von Nain, der Tochter des Jairus oder des Lazarus. Nach einer mehr oder weniger kurzen Frist kehrten diese in ihr bisheriges Leben zurück, um dann irgendwann später endgültig zu sterben. Die neutestamentlichen Zeugnisse lassen aber keinen Zweifel daran, dass mit der ‚Auferstehung des Menschensohns‘ etwas ganz anderes sich ereignet hatte. Jesu Auferstehung war der Ausbruch in eine ganz neue Art des Lebens, in ein Leben, das nicht mehr dem Gesetz des Stirb und Werde unterworfen ist, sondern jenseits davon steht – ein Leben, das eine neue Dimension des Menschseins eröffnet hat. Deshalb ist die Auferstehung Jesu nicht ein Einzelereignis, das wir auf sich beruhen lassen könnten und das nur der Vergangenheit zugehörte (...) In Jesu Auferstehung ist eine neue Möglichkeit erreicht, die alle angeht und Zukunft, eine neue Zukunft, für die Menschen öffnet. (...) Jesus ist nicht in ein normales Menschenleben dieser Welt zurückgekehrt wie Lazarus und die anderen von Jesus auferweckten Toten. Er ist in ein anderes, neues Leben hinausgetreten – in die Weite Gottes, und von da aus zeigt er sich den Seinigen. Dies war auch für die Jünger etwas völlig Unerwartetes, mit dem sie sich erst langsam zurechtfinden mussten. Der jüdische Glaube kannte zwar die Auferstehung der Toten am Ende der Zeiten. Das neue Leben war mit dem Anbruch einer neuen Welt verbunden und war so auch durchaus verstehbar: wenn es eine neue Welt gibt, dann gibt es dort auch eine neue Weise des Lebens. Aber eine Auferstehung ins Endgültige und Andere hinein mitten in der weitergehenden alten Welt war nicht vorgesehen und daher zunächst auch nicht verstehbar. Deshalb war den Jüngern die Auferstehungsverheißung zunächst unbegreiflich geblieben“ (II, 267ff).

Der Papst betont, dass der Glaube der Jünger an die Auferstehung ihres Herrn nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam: „Der Prozess des Gläubigwerdens vollzieht sich analog zum Fall des Kreuzes. An einen gekreuzigten Messias hatte niemand gedacht. Nun war das Faktum da, war vom Faktum die Schrift neu zu lesen (...) Die neue Lektüre der Schrift konnte freilich erst nach Auferstehung beginnen, weil erst durch sie Jesus als der Gesandte Gottes beglaubigt war. Nun musste man beides, Kreuz und Auferstehung, in der Schrift suchen, sie neu verstehen, um dadurch zum Glauben an Jesus als Sohn Gottes zu gelangen“ (II, 270).

Die neue Erfahrung des Glaubens an die Auferstehung führte also auch zu einer neuen Art, die Schrift zu verstehen. Der Papst weist darauf hin: „Dies (neue Verständnis der Schrift) setzte voraus, dass die Auferstehung für die Jünger so real war wie das Kreuz. Es setzte voraus, dass die Jünger nach allem anfänglichen Zögern und Wundern sich der Realität nicht widersetzen konnten: Er ist es wirklich! Und er hat zu uns gesprochen, sich uns zu berühren gegeben, auch wenn er nicht mehr der Welt des normalerweise Berührbaren zugehört“ (II, 270).

Worin bestand das neue Verständnis der Schrift? Man wurde ganz neu aufmerksam auf die *Zeichen* Jesu. Das Erwachen des Glaubens an die Auferstehung Jesu geschah zumeist durch Zeichen. Als Beispiel für die Neuorientierung eines Menschen durch die Zeichen des Auferstandenen erwähnt Papst Benedikt die Bekehrung des Saulus zum Paulus: „Nach allen drei Berichten der Apostelgeschichte über die Bekehrung Pauli bestand die Begegnung mit dem auferstandenen Christus aus zwei Elementen (oder Zeichen): aus einem Licht, das heller als die Sonne strahlte (26,13), und dazu eine Stimme, die auf Hebräisch (26,14) zu Saulus redete. Während der erste Bericht sagt, die Begleiter hätten zwar die Stimme gehört, ‚sahen aber niemand‘ (9,7), heißt es im zweiten Bericht umgekehrt: Sie ‚sahen das Licht, hörten aber nicht die Stimme dessen, der zu mir sprach‘ (22,9). Der dritte Bericht sagt über die Begleiter nur, dass sie alle wie Saulus zu Boden fielen. So viel ist klar, dass die Wahrnehmung der Begleiter und des Saulus unterschiedlich war, dass nur dieser eine der direkte Empfänger einer Botschaft war, die eine Sendung bedeutete, dass aber auch die Begleiter in irgendeiner Weise Zeugen eines außergewöhnlichen Vorgangs wurden. Für den eigentlich Betroffenen, Saulus–Paulus, gehören die zwei Elemente zusammen: das aufstrahlende Licht (...) dazu das Wort, in dem Jesus sich mit der verfolgten Kirche identifiziert und ihm zugleich seine Sendung erteilt. Während der erste und zweite Bericht ihn für die Sendung auf Damaskus verweisen, wo ihm das Nähere gesagt werden würde, wird ihm im dritten Bericht ein ausführliches und ganz konkretes Sendungswort mitgeteilt: ‚Steh auf, stell dich auf deine Füße! Denn ich bin dir erschienen, um dich zum Diener und Zeugen dessen zu erwählen, was du gesehen hast und was ich dir noch zeigen werde. Ich will dich vor dem Volk und den Heiden retten, zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen zu öffnen. Denn sie sollen sich von der Finsternis zum Licht und von der Macht des

Satans zu Gott bekehren und sollen durch den Glauben an mich die Vergebung der Sünden empfangen und mit den Geheiligten am Erbe teilhaben‘ (Apg 26,16 ff)“ (II, 289f).

Aber auch mit der Schilderung der Bekehrung des Paulus durch die Zeichen des Auferstandenen gibt der Papst sein Bemühen nicht auf, die Einzigartigkeit der Auferstehung in Worte zu fassen. Um Missverständnissen und falschen Vorstellungen zu vorbeugen, formuliert er: „Fragen wir nun noch einmal, welcher Art die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn gewesen ist. Die folgenden Unterscheidungen sind wichtig: Jesus ist kein ins allgemein biologische Leben Zurückgekehrter, der dann nach den Gesetzen der Biologie eines Tages wieder sterben müsste. Jesus ist auch kein Gespenst (,Geist‘). Das bedeutet: er ist nicht jemand, der eigentlich der Totenwelt angehört, aber irgendwie sich in der Lebenswelt zeigen kann. (...) Der Mensch Jesus gehört nun gerade auch mit seinem Leib ganz und gar der Sphäre des Göttlichen und Ewigen zu. ‚Geist und Blut‘ haben, wie Tertullian einmal sagt, von nun an einen Ort in Gott. Auch wenn der Mensch von seinem Wesen her zur Unsterblichkeit geschaffen ist, so ist erst jetzt der Ort da, in dem seine menschliche Seele den Raum, die Leiblichkeit findet, in der die Unsterblichkeit einen Sinn erhält als Mitsein mit Gott und der ganzen versöhnten Menschheit (...) Wesentlich ist, dass mit der Auferstehung Jesu nicht irgendein einzelner Toter irgendwann einmal revitalisiert wurde, sondern dass in der Auferstehung (...) eine neue Dimension eröffnet wurde, die uns alle angeht, und die für uns alle einen neuen Raum des Lebens, des Mitseins mit Gott, geschaffen hat“ (II, 298ff).

Als Erste hatte Maria Magdalena Jesus als den Auferstandenen erkannt und dadurch eine neue Dimension ihres Daseins mit Gott erfahren – aber auch dazu bedurfte es eines Zeichens. Nach der Wahrnehmung des leeren Grabes hatte sich die Weinende in ihrer Verzweiflung umgewendet – eine Umkehr vollzogen – aber den als Auferstandenen lebenden Jesus zunächst nicht erkannt, ihn für den Gärtner gehalten und ihn gefragt, wo man den toten Jesus hingeschafft hätte. Erst durch ein Zeichen erkannte sie Jesus als den Auferstandenen. Das Zeichen Jesu war sein Ruf: mit seiner Stimme rief er ihren Namen: Maria. Beides war ihr vertraut, es gab also nur *eine* Möglichkeit: Es war wirklich Er! Deswegen ihre prompte Reaktion: „Rabbuni!“ Dieses Wort wird häufig übersetzt mit „Meister“. Aber es bedeutet mehr. Das hebräische *rabbuni* ist nicht nur eine Aufwertung von *rabbi*, es enthält etwas Göttliches. Der Ruf ihres Namens mit seiner Stimme hatte Maria erkennen lassen, dass ihr geliebter Jesus jetzt ein anderer war, auch wenn er in

seinem Leib derselbe blieb. Natürlich wollte sie ihn in diesem Leib festhalten: sie warf sich zu seinen Füßen, um diese zu umschlingen. Ehrfurcht vor dem Göttlichen und menschliche Freude gingen eine schwer zu scheidende Verbindung ein.

Aber es ist auch verständlich, dass sie die Worte Jesu: „Halte mich nicht fest!“ nicht als schroffe Zurückweisung empfand. Festhalten passte nicht zu ihrer Berufung: durch den Glauben an die Auferstehung wurde sie zur „Apostolin der Apostel“. Die Kirchenväter sagen, durch den Ruf ihres Namens hat Jesus sie nicht nur getauft, sondern auch gleich berufen. Im Auftrag Jesu eilte sie zu seinen Brüdern, um ihnen mitzuteilen: „Ich habe den Herrn gesehen“.

Der Auferstandene lässt Maria Magdalena wissen, dass er noch nicht zu Gott, seinem Vater, aufgefahren ist: „zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater“, wie er sagt: Seine Auferstehung durch den Vater ist keine Absprache zwischen den göttlichen Personen, sondern eine Sendung, die uns alle angeht: Gott ist nicht nur der Vater Jesu Christi, sondern er ist unser aller Gott und Vater. Jesus vertraut Maria Magdalena an, nicht nur er ist von den Toten auferstanden, sondern auch sie ist eine Auferstandene mit ihm: durch den Heiligen Geist wird seine Beziehung zu ihr und ihre Beziehung zu ihm intensiver, durchdringender und umfassender sein als sie es vorher sein konnte. Soweit die Bedeutung der Begegnung mit dem Auferstandenen für Maria Magdalena, für ihr Leben und ihren Glauben – aber auch für unser Leben und unseren Glauben.

Im dritten und letzten Vortrag werden wir noch ausführlicher von den Veränderungen unseres Lebens durch den Glauben an die Auferstehung hören. Dabei können uns schon jetzt – gleichsam als Überleitung - die Gedanken eines jungen Afrikaners helfen, der sich auf einen älteren Afrikaner beruft. Der junge Dominikaner Jean-Paul Tagheu aus Kamerun zitiert eine Osterpredigt des heiligen Augustinus von Hippo: „Sie (die Emmaus-Jünger) waren wie zwei Tote an der Seite des Auferstandenen, des Lebenden oder auch des Lebens selbst“ (*Predigt 235,3*).

Der junge Prediger meditiert über die Worte seines älteren Bruders: „Tatsächlich waren die beiden Jünger vom Leiden und Sterben Christi derart traumatisiert, dass sie vergaßen, was Er ihnen während seines Lebens dreimal versprochen hatte: seine

Auferstehung. Sie waren so gezeichnet vom Geschehen am Karfreitag, dass sie das Ereignis vom Sonntag, das Pascha des Auferstandenen, einfach nicht verstanden. Auf dem Weg nach Emmaus waren sie traurig, verwirrt und verzweifelt. Sie fragten sich, was war mit Christus geschehen, diesem vor Gott und Menschen durch seine Worte und Werke so mächtigen Propheten? Ihr Trauma und ihre Hoffnungslosigkeit - man kann auch sagen, ihr Selbstmitleid und ihre Egozentrik – schienen unheilbar, unumkehrbar. Ihr Glaube und ihre Hoffnung waren mit Jesus gekreuzigt, gestorben und begraben. Während Christus von den Toten auferstand, blieben sie, blieben ihr Glaube und ihre Hoffnung wie im Grab. Vom Tod gezeichnet, hatten sie ihr Leben vergessen - und das Leben des Auferstandenen ebenfalls, als Er am Ostermorgen mit ihnen auf dem Wege war. Bei Lukas heißt es: ‚Ihre Augen waren gehalten, und sie erkannten ihn nicht‘ (Lk 24, 6). Ihr Glaube und ihre Hoffnung, die ihnen Augen und Herz hätten öffnen können, um Ihn zu erkennen, waren wie verloren. (...)

Doch nachdem sie ihn durch die Erklärung der Schrift nicht erkannt hatten, offenbarte er sich ihnen, als er ihnen das Brot brach und es segnete, um es ihnen zu geben. Diese Geste erinnerte sie an den Gründonnerstag, als er durch dasselbe Zeichen Brot und Wein in Leib und Blut Christi wandelte. Obwohl ihre Herzen brannten, als Er ihnen die Schrift verkündet hatte, konnten sie nicht an seine Auferstehung glauben - in der Eucharistie aber erkannten und bekannnten sie Ihn.

Die Eucharistie ist nicht nur das Sakrament des Leidens und des Todes Christi, sondern auch seiner Auferstehung, seiner Gegenwart und seiner Offenbarung. Bei Lukas heißt es: ‚Da öffneten sich ihre Augen und sie erkannten Ihn, dann aber entschwand Er ihren Blicken. Sie sagten sich, brannte nicht unser Herz, als er unterwegs zu uns sprach und uns die Schrift erklärte?‘ Die Eucharistie weckte ihren Glauben an die Liturgie des Wortes. Jetzt glaubten sie auch an seine österliche Verkündigung unterwegs.“

Unser afrikanischer Bruder kommt zu einem Schluss, der uns merkwürdig erscheint – und den wir uns darum gut merken sollten: „Sterben Glaube und Hoffnung, so sollten wenigstens Nächstenliebe und Gastfreundschaft am Leben erhalten bleiben. Am Ende des Weges der beiden Toten mit dem Lebenden - und trotz ihrer Zweifel nach der österlichen Predigt Christi - haben sie dem Fremden ihre Nächstenliebe und ihre Gastfreundschaft erwiesen. Dadurch konnte sich ihnen Christus durch das Brotbrechen

als der Auferstandene zu erkennen geben. Die Nächstenliebe ist es, die Glaube und Hoffnung retten kann - und uns auferstehen lassen zum ewigen Leben.“

Soweit die Gedanken unseres afrikanischen Bruders zur Veränderung unseres Alltags durch den Glauben an die Auferstehung. Ob nun die beiden Jünger den ihnen immer noch fremden Jesus aus Nächstenliebe oder aus der nackten Angst vor dem Alleinsein in der Finsternis gedrängt haben, mit ihnen in Emmaus zu bleiben, muss offen bleiben. Auf jeden Fall hat es ihnen ermöglicht, den Tod von Glaube und Hoffnung zu überwinden und sich von Selbstmitleid und Egozentrik zu lösen, indem sie Jesus als den Auferstandenen erkannten.

Seminar: „Erhebet die Herzen!“
Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie
Teil II: „...und deine Auferstehung preisen wir...“
3.Vortrag: Die Auferstehung Jesu in unserem Alltag

Im ersten und zweiten Vortrag hatten wir von der Auferstehung Jesu als Ereignis und als Kern des christlichen Glaubens gesprochen. Wir hatten gesehen, dass Ereignis der Auferstehung und Glaube an die Auferstehung einander bedingen und ergänzen. Durch die Aussagen des *Katechismus der Katholischen Kirche* und durch die Worte des emeritierten Papstes Benedikt XVI. hatten wir erkannt, dass nicht nur Jesus auferstanden ist, sondern dass durch die Taufe auch wir mit Christus Auferstandene sind.

In diesem dritten Vortrag wollen wir fragen, was die Auferstehung Jesu, aber auch unsere Auferstehung mit ihm, für unseren Alltag bedeutet: Jesus lebt und er stirbt nicht mehr - und auch wir sind Auferstandene durch die Taufe und durch jede Feier der Eucharistie. Aber auf welche Weise verändert das unser Leben?

Beginnen wir wie schon gewohnt mit den Aussagen des *Katechismus der Katholischen Kirche* über unsere Auferstehung mit der Auferstehung Christi. Dazu heißt es: „Gott hat seinem Volk die Auferstehung von den Toten Schritt für Schritt geoffenbart. Die Hoffnung auf die leibliche Auferstehung der Toten setzte sich durch als eine Folgerung aus dem Glauben an Gott, der den ganzen Menschen, Seele und Leib, erschaffen hat. Auch hält der Schöpfer des Himmels und der Erde an seinem Bund mit Abraham und dessen Nachkommenschaft treu fest. Im Blick auf diese beiden Gegebenheiten beginnt sich der Glaube an die Auferstehung zu äußern. In ihrem Martyrium erkennen die Makkabäer: ‚Der König der Welt will uns zu einem neuen, ewigen Leben auferwecken, weil wir für sein Gesetz gestorben sind‘ (2 Makk 7,9). ‚Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns wieder auferweckt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben‘ (Makk 7,14)“ (KKK 992).

Nach dieser Hinführung unterscheidet der *Katechismus* deutlich zwischen dem Glauben an eine allgemeine Auferstehung der Toten, wie wir sie schon im Alten Testament erwähnt finden, und der Auferstehung Jesu, die etwas völlig Anderes, völlig Neues bedeutet. Der *Katechismus* schreibt: „Jesus bindet den Glauben an die Auferstehung an seine Person: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben‘ (Joh 11,25). Jesus selbst wird am

Letzten Tag jene auferwecken, die seinen Leib gegessen und sein Blut getrunken haben. Er gibt schon in seinem irdischen Leben ein Zeichen und die Gewähr dafür, indem er einzelne Tote auferweckt und dadurch seine eigene Auferstehung ankündigt, die jedoch einer anderen Ordnung angehören wird. (...) Er kündigt an, er werde getötet werden, aber am dritten Tag danach auferstehen (Mk 10,34)“ (KKK 994).

Der Katechismus betont die Notwendigkeit unseres Glaubens an die Auferstehung Jesu, aber auch an unsere Auferstehung: „Zeuge Christi sein heißt ‚Zeuge seiner Auferstehung sein‘ (Apg 1,22), (...) Die christliche Auferstehungshoffnung ist ganz durch die Begegnungen mit dem auferstandenen Christus geprägt: Wir werden gleich ihm, mit ihm und durch ihn auferstehen“ (KKK 995).

Wichtig ist dem Katechismus, dass wir tatsächlich mit Christus auferstanden sind und dass sich dadurch unser Leben und unser Tun grundlegend verändern. Der Katechismus schreibt: „Durch den Heiligen Geist ist das christliche Leben schon jetzt auf Erden eine Teilhabe am Tod und an der Auferstehung Christi: ‚Mit Christus wurdet ihr in der Taufe begraben, mit ihm auch auferweckt durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Toten auf erweckt hat‘ (Kol 2,12)“ (KKK 1002). Soweit der Katechismus zum Thema der Auferstehung Christi und der unseren.

Das Büchlein *Wahrhaft auferstanden. Das Ostergeheimnis gedeutet* (Leipzig 2016) fasst mehrere Predigten und Ansprachen von Papst Benedikt über Tod und Auferstehung Jesu zusammen. Der Papst bemüht sich darzustellen, was an der Auferstehung Jesu einzigartig ist - und was unsere Auferstehung mit Jesus für unser tägliches Leben bedeutet. Der Papst bezieht sich dabei ausschließlich auf die Briefe des Apostels Paulus und die Evangelien.

Zum besseren Verständnis seiner Gedanken sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Bibel nicht chronologisch denkt, wie wir es gewohnt sind, sondern simultan. Für unseren Kontext bedeutet das: die Einsetzung der Eucharistie und der Tod des Herrn, seine Auferstehung und sein Kommen in Herrlichkeit bilden nicht eine Abfolge von Ereignissen, sondern eine unauflösliche Einheit verschiedener Dimensionen jener Wirklichkeit, die wir das Ostergeheimnis nennen.

Darum kann der Papst über die Eucharistie schreiben: „Ich bin auferstanden und bin immer bei dir.“ Diese Zusicherung Jesu verwirklicht sich vor allem in der Eucharistie; in jeder Eucharistiefeier erfahren die Kirche und alle ihre Glieder seine lebendige Gegenwart und erfreuen sich des ganzen Reichtums seiner Liebe. Im Sakrament der Eucharistie ist der auferstandene Herr gegenwärtig und reinigt uns voller Barmherzigkeit von unserer Schuld; er nährt uns geistlich und verleiht uns die Kraft, um in den harten Prüfungen des Lebens standzuhalten und gegen die Sünde und das Böse zu kämpfen. Er ist der sichere Halt auf unserer Pilgerreise zur ewigen Wohnstatt im Himmel“ (*Wahrhaft auferstanden*, S. 82).

Über die erste Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena hatten wir bereits gehört. Der Papst aber schreibt aus einem anderen Blickwinkel und mit einer anderen Absicht: „Die Abschnitte der Evangelien, die von den Erscheinungen des Auferstandenen berichten, schließen gewöhnlich mit der Aufforderung (...) zu verkünden, dass Jesus jenseits des Todes der auf ewig Lebendige ist, Quelle neuen Lebens für all diejenigen, die glauben. So geschieht es zum Beispiel im Falle der Maria Magdalena (Joh 20,11-18), die das Grab offen und leer vorfindet und sofort befürchtet, dass der Leichnam des Herrn weggebracht worden sei. Da ruft der Herr sie beim Namen, und in diesem Augenblick vollzieht sich in ihr ein tiefgreifender Wandel: die Mutlosigkeit und Verunsicherung verwandeln sich in Freude und Begeisterung. Sie begibt sich eilends zu den Aposteln und verkündet: ‚Ich habe den Herrn gesehen!‘ (Joh 20,18). So ist es: Wer dem auferstandenen Jesus begegnet, wird innerlich verwandelt; man kann den Auferstandenen nicht sehen, ohne an ihn zu glauben. Beten wir zu ihm, dass er jeden von uns beim Namen ruft und uns auf diese Weise bekehrt, indem er uns zur Einsicht des Glaubens hin öffnet. Der Glaube entsteht aus der persönlichen Begegnung mit dem auferstandenen Christus und wird zum Überschwang des Mutes und der Freiheit, der uns in die Welt hinausrufen lässt: ‚Jesus ist auferstanden und lebt für immer‘. Das ist die Sendung der Jünger des Herrn jeden Zeitalters und auch unserer heutigen Zeit. ‚Ihr seid mit Christus auferstanden, darum‘, so mahnt der heilige Paulus, ‚strebt nach dem, was im Himmel ist... Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische!‘ (Kol 3,1 f) Das heißt nicht, dass man sich den täglichen Pflichten entziehen, sich nicht mehr um irdische Angelegenheiten kümmern soll; es bedeutet vielmehr, jeder menschlichen Tätigkeit wie durch einen übernatürlichen Hauch Leben zu verleihen, es bedeutet, frohe

Verkünder und Zeugen der Auferstehung Christi zu werden, der in Ewigkeit lebt (Joh 20,25; Lk 24,33)“ (S. 86).

In der Herausforderung unseres Glaubens bleibt der Papst konsequent: Jesus ist der durch seinen Vater von den Toten Auferweckte und wird nicht mehr sterben, sondern für immer unter uns leben - aber das Bewusstsein der Christen von der leibhaften Gegenwart Christi hängt ab von unserem Glauben. Denn erst aus dem Glauben ergibt sich unsere Verkündigung, dass es das Ereignis der Auferstehung Christi gegeben hat und noch immer gibt.

Um besser zu verstehen, was die Auferweckung Jesu für unseren Alltag bedeutet, müssen wir die Warnung des Papstes ernstnehmen, bei der Betrachtung der Bekehrung des Paulus durch die Begegnung mit dem auferstandenen Christus nicht „zu sehr bei einigen Details stehen zu bleiben, wie (...) dem neuen Zustand der Blindheit, der Heilung, als fielen ihm gleichsam Schuppen von den Augen, und dem Fasten“ (65). Der Papst betont, im Leben des Paulus hätte sich exemplarisch ereignet, worauf es bei der Begegnung eines jeden Menschen mit dem Auferstandenen ankommt: „Alle diese Details beziehen sich auf den Mittelpunkt des Geschehens: der auferstandene Christus erscheint als strahlendes Licht und spricht zu Saulus, er verwandelt dessen Denken und Leben. Der Glanz des Auferstandenen lässt ihn erblinden. So tritt auch äußerlich das zutage, was seine innere Wirklichkeit war, seine Blindheit gegenüber der Wahrheit, dem Licht, das Christus ist. Und dann öffnet sein endgültiges Ja zu Christus in der Taufe seine Augen, lässt ihn wirklich sehen“ (65).

Hier folgt eine Bemerkung des Papstes, die tatsächlich alle Christen angeht, also auch jeden von uns: „In der frühen Kirche wurde die Taufe auch Photismus, ‚Erleuchtung‘ genannt, weil uns dieses Sakrament das Licht schenkt und uns wirklich sehen lässt. Alles, was somit theologisch angedeutet wird, verwirklicht sich in Paulus auch leiblich: Nachdem er von seiner inneren Blindheit geheilt ist, sieht er gut“ (66).

Und hier wird der Papst deutlich: „Der heilige Paulus ist also nicht von einem Gedanken, sondern von einem Ereignis verwandelt worden, von der unwiderstehlichen Gegenwart des Auferstandenen, an der er fortan nie mehr zweifeln können wird, so stark war die Offenkundigkeit des Ereignisses, das heißt diese Begegnung. Sie änderte das Leben des

Paulus grundlegend; in diesem Sinn kann und muss man von einer Bekehrung sprechen“ (66).

Nach der Darstellung des Erlebens des heiligen Paulus, das seine Bekehrung bewirkt hat, kommt der Papst auf die zweite Art von Quellen über die Begegnung mit dem Auferstandenen zu sprechen, nämlich auf die Paulusbriefe. Der Papst schreibt: „Er selbst (Paulus) hat nie im Einzelnen über dieses Ereignis gesprochen, weil er, so denke ich, annehmen konnte, dass alle das Wesentliche seiner Geschichte kannten, denn alle wussten ja, dass er vom Verfolger Christi in einen eifrigen Apostel verwandelt worden war. Und das war nicht infolge eigenen Nachdenkens geschehen, sondern aufgrund eines bedeutsamen Ereignisses, einer Begegnung mit dem Auferstandenen. Auch wenn er nicht von den Details spricht, spielt er verschiedene Male auf diese äußerst wichtige Tatsache an, dass nämlich auch er ein Zeuge der Auferstehung Jesu ist, deren Offenbarung er unmittelbar von Jesus selbst empfangen hat, zusammen mit der Sendung als Apostel“ (66).

Im Folgenden kommt der Papst auf die sehr unterschiedlich formulierten Briefe des Paulus zu sprechen, in deren Zentrum aber immer dieselbe Tatsache steht: „Der klarste Text dazu findet sich in seiner Erzählung darüber, was den Mittelpunkt der Heilsgeschichte bildet: Tod und Auferstehung Jesu und die Erscheinungen vor den Zeugen (1 Kor 15). Mit Worten der ältesten Überlieferung, die auch er von der Kirche von Jerusalem empfangen hat, sagt er, dass der am Kreuz gestorbene, begrabene und auferstandene Jesus nach der Auferstehung zuerst dem Kephas, also Petrus (...) und ‚als Letztem von allen auch mir erschien‘ (1 Kor 15,8). So gibt er zu verstehen, dass dies das Fundament seines Apostolates und seines neuen Lebens ist. (...) Und schließlich ist in dem am meisten verbreiteten Text (Gal 1,15 -7) zu lesen: ‚Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn den Heiden verkündige, da zog ich keinen Menschen zu Rate; ich ging auch nicht sogleich nach Jerusalem hinauf zu denen, die schon vor mir Apostel waren, sondern ich zog nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.‘“ Der Papst ergänzt: „In dieser Selbstverteidigung hebt er entschieden hervor, dass auch er wahrer Zeuge des Auferstandenen ist, und dass er eine eigene Sendung hat, die er unmittelbar vom Auferstandenen empfangen hat“ (66f).

Weiter schreibt der Papst, dass sich aus der Bekehrung des Paulus durch die Begegnung mit dem Auferstandenen für niemand eine Einzel-Berufung ergeben kann, sondern nur ein Hineinwachsen in die Verkündigung der Kirche: „Gleichzeitig hat Paulus gelernt, dass er trotz der Unmittelbarkeit der Beziehung zum Auferstandenen in die Gemeinschaft der Kirche eintreten muss, dass er sich taufen lassen und im Einklang mit den anderen Aposteln leben muss. Nur in dieser Gemeinschaft mit allen wird er ein wahrer Apostel sein können, wie er im Ersten Brief an die Korinther ausdrücklich schreibt: ‚Ob nun ich verkündige oder die anderen: das ist unsere Botschaft, und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt‘ (1 Kor 15,11). Es gibt nur *eine* Verkündigung des Auferstandenen, denn es gibt nur *einen* Christus“ (68).

Um uns bei der Veränderung unseres Lebens durch den Glauben an die Auferstehung hilfreich zu sein, fragt sich der Papst, *wie* Paulus seine Bekehrung und die Berufung zur Verkündigung erfahren hat - und *wie* er darauf reagiert hat: „Diese Wende seines Lebens, diese Verwandlung seines ganzen Seins, war nicht das Ergebnis eines psychologischen Prozesses, einer intellektuellen oder moralischen Reifung oder Evolution, sondern sie kam von außen: Sie war nicht das Ergebnis seines Denkens, sondern der Begegnung mit Jesus Christus. In diesem Sinne war es nicht einfach eine Bekehrung, ein Reifwerden seines Ichs, sondern es war Tod und Auferstehung für ihn selbst: eine Existenz starb, und eine andere, neue entstand daraus mit dem auferstandenen Christus. Auf keine andere Weise kann diese Erneuerung des Paulus erklärt werden. Sämtliche psychologischen Analysen können das Problem weder klären noch lösen. Allein das Ereignis, die starke Begegnung mit Christus, ist der Schlüssel zum Verstehen dessen, was geschehen war: Tod und Auferstehung, Erneuerung durch den, der sich ihm gezeigt und mit ihm gesprochen hatte. In diesem Sinn können und müssen wir von Bekehrung sprechen“ (68).

Und weiter schreibt der Papst: „Diese Begegnung ist eine wirkliche Erneuerung, die alle seine Maßstäbe geändert hat. Jetzt kann er sagen, dass das, was vorher für ihn wesentlich und grundlegend war, zu ‚Unrat‘ geworden ist; es ist kein Verdienst mehr, sondern Verlust, weil nunmehr allein das Leben in Christus zählt“ (68 f).

Aber die Bekehrung des Paulus hat seine Weitsicht nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil durch das neue Licht erweitert. Der Papst schreibt: „Dennoch dürfen wir nicht

denken, Paulus sei auf diese Weise (das heißt, durch seine Bekehrung) in ein blindes Geschehen eingeschlossen worden. Wahr ist das Gegenteil, weil der auferstandene Christus das Licht der Wahrheit, das Licht Gottes selbst, ist. Das hat sein Herz geweitet, es offen für alle gemacht. In diesem Augenblick hatte er nichts von alledem verloren, was es an Gutem und Wahrem in seinem Leben, in seinem Erbe gegeben hat, sondern er hat auf neue Weise die Weisheit, die Wahrheit, die Tiefe des Gesetzes und der Propheten verstanden und hat sich diese auf neue Weise angeeignet. Gleichzeitig hat sich seine Vernunft der Weisheit der Heiden geöffnet; da er sich mit ganzem Herzen Christus geöffnet hatte, ist er zu einem umfassenden Dialog mit allen fähig geworden, fähig, allen alles zu werden. So konnte er wirklich der Apostel der Heiden sein“ (69).

Schließlich kommt auch der Papst auf die Frage, was bedeutet das Erleben des Paulus für uns? Er schreibt: „Es will heißen, dass auch für uns das Christentum keine neue Philosophie oder neue Moral ist. Wir sind nur dann Christen, wenn wir Christus begegnen. Gewiss zeigt er sich uns nicht auf diese unwiderstehliche, leuchtende Art, wie er es mit Paulus getan hat, um aus ihm den Apostel aller Völker zu machen. Aber auch wir können Christus begegnen, nämlich in der Lektüre der Heiligen Schrift, im Gebet, im liturgischen Leben der Kirche. Wir können das Herz Christi berühren und spüren, dass er unser Herz berührt. Erst in dieser persönlichen Beziehung mit Christus, erst in dieser Begegnung mit dem Auferstandenen werden wir wirklich Christen. Und so öffnet sich unsere Vernunft, es eröffnet sich uns die ganze Weisheit und der ganze Reichtum der Wahrheit. Wir bitten also den Herrn, dass er uns erleuchte, dass er uns in unserer Welt die Begegnung mit seiner Gegenwart schenke, und uns so einen lebendigen Glauben, ein offenes Herz, eine große Liebe für alle gebe, die fähig ist, die Welt zu erneuern“ (69f).

Dass wir trotz all unserer Schwächen, Ängste und Zweifel, trotz unseres „Unglaubens und unserer Verstocktheit“ als Christen gesandt sind, die Auferstehung Christi zu verkünden, finden wir in einem Text des Markusevangeliums, der nicht der Tragikomik entbehrt - und der unser Seminar treffend zusammenfasst. Markus schreibt: „Als Jesus am frühen Morgen des ersten Wochentages auferstanden war, erschien er zuerst Maria aus Magdala, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Diese ging und berichtete es denen, die mit ihm zusammengewesen waren und nun trauerten und weinten. Als sie hörten, er lebe und sei von ihr gesehen worden, glaubten sie es nicht. Darauf erschien er in anderer Gestalt zweien von ihnen, als sie unterwegs waren und aufs Land gehen

wollten. Auch sie gingen und meldeten es den anderen, und auch ihnen glaubte man nicht. Als die Elf bei Tisch waren, erschien ihnen Jesus und tadelte ihren Unglauben und ihre Verstocktheit, weil auch sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferweckung gesehen hatten.“ Stärker aber als der Tadel Jesu erweisen sich seine Barmherzigkeit und sein Vertrauen. Das Evangelium schließt mit einem verblüffenden happy end: „Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! (...) Sie aber zogen hinaus und verkündeten überall die frohe Botschaft. Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte das Wort durch die Zeichen, die es begleiteten“ (Mk 16,9-20).

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil III: „...bis du kommst in Herrlichkeit“

1.Vortrag: Die Herrlichkeit Gottes im Alten Testament

Im ersten und zweiten Teil unserer dreiteiligen Seminarreihe „Erhebet die Herzen. Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie“ hatten wir vom ersten und zweiten Satzteil des „Geheimnis des Glaubens“ gesprochen, das man auch das Kleine Credo nennt. Wir hatten erkannt, dass Tod und Auferstehung Jesu wesentliche Bestandteile der Eucharistie sind: der Tod Jesu als Liebesakt zur Erlösung von unseren Sünden, die Auferstehung Jesu als historisches Ereignis und als Kern unseres christlichen Glaubens.

In dem heute beginnenden dritten Seminarteil wollen wir vom dritten Satzteil des „Geheimnis des Glaubens“ oder des Kleinen Credos sprechen: „...bis du kommst in Herrlichkeit“. Aber was heißt „Herrlichkeit“? Grundsätzlich unterscheidet man zwischen einer „weltlichen“ und einer „geistlichen“ Bedeutung des Wortes. Im Mittelalter bedeutete „Herrlichkeit“ als *Funktion* die Regierung oder den Besitz einer Region; den *Titel* „Herrlichkeit“ kannte man sowohl in der weltlichen als auch in der kirchlichen Hierarchie.

Für unseren Kontext interessiert uns allein die geistliche Bedeutung des Begriffs, also die Herrlichkeit Gottes. Das heißt, Herrlichkeit ist keine statische Größe, sondern eine dynamische Wirklichkeit - und außerdem: selbst wenn sich die Herrlichkeit Gottes in noch so vielgestaltigen Formen offenbart und dadurch für unsere Sinne wahrnehmbar wird, dann bleibt sie doch immer, eben weil sie die Herrlichkeit *Gottes* ist, ein *Geheimnis* – und sie wird durch unsere Sinne niemals *vollständig* fassbar sein. Deutlich gesagt, um das Geheimnis der Herrlichkeit wahrzunehmen, bedarf es zunächst und zuerst der Offenheit unseres Glaubens. Und darin besteht unsere Schwierigkeit.

Im ersten Vortrag wollen wir von der Herrlichkeit Gottes im Alten Testament hören, im zweiten Vortrag von der Herrlichkeit im Neuen Testament und im dritten Vortrag

werden wir zu erkennen suchen, wie Gottes Herrlichkeit zum Heil des Menschen wird.

Zum Verständnis auch dieses dritten Seminarteils sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Bibel nicht chronologisch denkt, wie wir es gewohnt sind, sondern simultan. Das heißt für unseren Kontext: Tod, Auferstehung und das Kommen des Herrn in Herrlichkeit sind nicht als Abfolge einer Reihe von Ereignissen zu verstehen, sondern sie bilden die unauflösliche Einheit einer einzigen Wirklichkeit. So beziehen sich die Offenbarungen im Neuen Testament auf die Erscheinungen der Herrlichkeit im Alten Testament, etwa das Licht und der Glanz auf das Feuer. Die drei Themen der drei Satzteile des Kleinen Credo: Tod, Auferstehung und das Kommen des Herrn in Herrlichkeit bilden auch deswegen eine Einheit, weil Tod und Auferstehung Jesu schon sehr früh als Offenbarungen seiner Herrlichkeit erkannt und anerkannt worden sind.

Am deutlichsten wird diese Einheit von allem Anfang an bis heute in der Feier der Eucharistie. Darum versteht man das „Geheimnis des Glaubens“ auch nicht nur als Akklamation der Einsetzung der Eucharistie, sondern als Bekenntnis des Glaubens an die ganze Heilsgeschichte. Papst Benedikt XVI. sagt dazu: „In diesen (Einsetzungs-)Worten ist die ganze Geschichte Gottes mit den Menschen zusammengefasst. Es wird darin nicht nur die Vergangenheit aufgenommen und gedeutet, sondern auch die Zukunft – das Kommen des Reiches Gottes in die Welt – vorweggenommen“ (15.06.2006).

Beginnen wir nach dieser Einleitung mit dem ersten Vortrag über die Offenbarung der Herrlichkeit im Alten Testament. Die hebräischen Worte, die mit „Herrlichkeit“ übersetzt werden, sind: seltener *tif'eret* und häufiger *kabod*. *Kabod* leitet sich ab von *kabed*, „schwer“ oder „gewichtig“. Im Übrigen wird *kabod* nicht nur mit „Herrlichkeit“ übersetzt, sondern mit „Ruhm“, „Ehre“, „Glanz“, „Erhabenheit“.

Kabod als Offenbarung der Herrlichkeit Gottes kann sich auf die ganze Schöpfung des Himmels und der Erde beziehen (vgl. Num 14,21), auf alle Länder und Völker (vgl. Jes 6,3; Ps 72,19), besonders aber auf Gottes erstgeliebtes Volk Israel (vgl. Jes 46,13), auf die Stadt Jerusalem (vgl. Sach 2,4 f) und den Tempel (vgl. 1 Kön 8,10 f), außerdem auf den einzelnen Menschen, geschaffen im Ebenbild Gottes (vgl. Ps 8). Am besten veranschaulichen lässt sich die Vielgestaltigkeit der Offenbarungen der

Herrlichkeit an Beispielen aus der Geschichte des Gottesvolkes. Das Wort *kabod* taucht noch nicht im Buch Genesis auf, seine ursprüngliche Bedeutung ergibt sich aus der Erzählung der Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei Ägyptens: „Ich will das Herz des Pharaos verhärten, sodass er ihnen nachjagt, dann will ich am Pharaos und seiner ganzen Streitmacht *meine Herrlichkeit erweisen*, und die Ägypter sollen erkennen, dass ich der Herr bin“ (Ex 14,4). Und weiter heißt es nach dem wunderbaren Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer: „Die Ägypter sollen erkennen, dass ich der Herr bin, wenn ich am Pharaos, seinen Streitwagen und Reitern, *meine Herrlichkeit erweise*“ (Ex 14,18). [In mehreren deutschen Übersetzungen taucht das Wort „Herrlichkeit“ auch in Ex 15 auf, dort basiert es aber nicht auf dem hebräischen *kabod*.]

Während seiner Wüstenwanderung beginnt das Volk Israel, gegen Mose und Aaron zu murren, der Ruf nach den Fleischtöpfen Ägyptens wird vernehmlich (Ex 16,3). Gott verspricht, seine *Herrlichkeit zu erweisen*, indem er Brot vom Himmel regnen lässt (Ex 16,6). Die Herrlichkeit des Herrn erscheint in einer Wolke, Mose hört eine Stimme: „Ich habe das Murren der Israeliten gehört, sag ihnen: in der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt werden von Brot. Und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr, euer Gott bin“ (Ex 16,10).

Wie angekündigt wird das Volk am Abend mit Wachteln und am Morgen mit Manna versorgt (vgl. Ex 16,13 f). Aber das Murren des Volkes hört nicht auf. Weiter heißt es im Buch Exodus: „Das Volk hatte kein Wasser zum Trinken (...) Mose schrie zum Herrn: Was soll ich mit diesem Volk anfangen? (...) Der Herr antwortete Mose: (...) Siehe, dort drüben auf dem Felsen am Horeb werde ich vor dir stehen. Dann schlag an den Felsen! Es wird Wasser herauskommen und das Volk kann trinken. Das tat Mose vor den Augen der Ältesten Israels“ (Ex 17,2-6). Das menschlich Unvorstellbare, nämlich Leben spendendes Wasser aus dem Felsen, um das Volk vor dem Tod des Verdurstens zu retten, wird möglich durch die Gegenwart der Herrlichkeit des Herrn. [Dieses Wunder wiederholt sich im Buch Numeri (20,2-11)].

Zum vollen Verständnis dieses Geschehens kann uns das Neue Testament weiterhelfen. Beim Apostel Paulus heißt es zur Rettung des Volkes Israel durch das Wasser aus dem Felsen: „Alle tranken den gleichen geistgeschenkten Trank, denn sie tranken aus dem

geistgeschenkten Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus“ (1 Kor 10,4). Paulus erkennt also schon im Alten Testament den Sohn Gottes als Leben spendende Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Ähnliches lässt der Evangelist Johannes bei der Hochzeit zu Kana geschehen: durch die wunderbare Wandlung von Wasser in Wein wird das Volk aus einer peinlichen Notlage gerettet: „So tat Jesus sein erstes Zeichen in Kana in Galiläa, er *offenbarte seine Herrlichkeit* und seine Jünger glaubten an ihn“ (Joh 2,11). Mit anderen Worten, das „erste Zeichen“ Jesu ist die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes (Anstelle des hebräischen *kabod* steht hier wie häufig im Neuen Testament das griechische *doxa*). Ähnlich wie der Wasserquell aus dem „geistgeschenkten Felsen“ lässt dieses „erste Zeichen“ deutlich werden: die Gegenwart Jesu als Offenbarung der Herrlichkeit Gottes wandelt eine kritische Situation in die Gabe neuen Lebens. Die Hochzeitsgäste in Kana brauchen nicht zu dürsten, sie können sich erfreuen am guten Wein - und die Jünger Jesu können glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist.

Aber kommen wir zurück zur Herrlichkeit im Alten Testament. Häufig erscheint die Herrlichkeit des Herrn in einer Wolke, wenn auch in verschiedenster Gestalt. Nachdem das Volk Israel auf seiner Wüstenwanderung zum Berg Sinai gelangt ist, heißt es: „Die Herrlichkeit des Herrn nahm Wohnung auf dem Berg Sinai und die Wolke bedeckte den Berg (...) Die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn auf dem Gipfel des Berges zeigte sich vor den Augen der Israeliten wie ein verzehrendes Feuer“ (Ex 24,16 f). Mit „verzehrend“ ist hier nicht „vernichtend“ gemeint, sondern erhellend, reinigend, läuternd.

Dieses Bild ist erhellend aus einer ganzen Reihe von Gründen. Erstens strahlt das Feuer Licht aus und gibt Orientierung: Das Volk erkennt, wo Gott „wohnt“. Zweitens erfüllt die Herrlichkeit nicht nur das ganze Land, sondern auch einzelne Orte, zum Beispiel während der Wanderung das mobile Offenbarungszelt (Ex 40,34 f) und später den Tempel in Jerusalem (1 Kön 8,10 f; 2 Chr 7,1 ff). Drittens verhilft die Herrlichkeit des Herrn nicht nur zur Orientierung nach außen, sondern auch nach innen: Weil der Berg Sinai der Ort der Gesetzesübergabe ist, erfüllt das „verzehrende Feuer“ nicht nur das ganze Volk, sondern auch jeden einzelnen Menschen mit Klarheit im Glauben: durch die Übergabe des Gesetzes wird Israel zum Volk des Bundes (Ex 24,1 ff), erfüllt vom Geist Gottes und vom Glauben an ihn. Viertens zeigt sich hier anfänglich die Vielgestaltigkeit der Offenbarung: bald erscheint die Herrlichkeit Gottes als Leben spendendes Wasser, bald als verzehrendes Feuer – und wie wir noch sehen werden, auf alle möglichen anderen Weisen.

Nach der Offenbarung am Berg Sinai erscheint die Herrlichkeit besonders häufig am mobilen Ort der Liturgie, dem nicht zufällig so genannten Offenbarungszelt (Ex 25-27). Mit welcher Flexibilität die Wolke das Offenbarungszelt bald von innen erfüllt, bald von außen leitet und begleitet, erfahren wir am Schluss des Buches Exodus: „Dann bedeckte die Wolke das Offenbarungszelt und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung. Mose konnte das Offenbarungszelt nicht betreten, denn die Wolke wohnte darauf und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung. Immer, wenn die Wolke sich von der Wohnung erhob, brachen die Israeliten auf zu all ihren Wanderungen. Wenn sich aber die Wolke nicht erhob, brachen sie nicht auf, bis zu dem Tag, an dem sie sich wieder erhob. Bei Tag schwebte die Wolke des Herrn über der Wohnung, bei Nacht aber war Feuer in ihr vor den Augen des ganzen Hauses Israel auf all ihren Wanderungen“ (Ex 40, 34-38).

Von der Gegenwart der Herrlichkeit im Offenbarungszelt ist weiterhin im Buch Levitikus die Rede. Hier macht Gott das Erscheinen der Herrlichkeit abhängig vom Versöhnungsoffer: „Mose sagte: Das ist es, was der Herr euch zu tun geboten hat, damit die Herrlichkeit des Herrn euch erscheint. Dann sagte er zu Aaron: Tritt zum Altar hin, bring dein Sünd- und Brandopfer dar, und so erwirke für dich und für das Volk Versöhnung! Dann bringe das Opfer des Volkes dar und erwirke für das Volk Versöhnung, wie der Herr dir geboten hat (...) Nachdem Aaron das Sünd- und das Brandopfer sowie das Heilsopfer vollzogen hatte, ging Mose mit Aaron in das Offenbarungszelt. Dann kamen sie beide heraus und segneten das Volk. Da erschien die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volk. Feuer ging vom Herrn aus und verzehrte das Brandopfer und die Fettstücke auf dem Altar. Als das ganze Volk das sah, stieß es Jubelschreie aus und alle fielen auf ihr Angesicht nieder“ (Lev 9,6.23 f). Die Jubelschreie und der Niederfall des Volkes vor der Erscheinung der Herrlichkeit im Brandopfer sind keine willkürlichen Äußerungen der Begeisterung, sondern eine liturgisch geordnete Akklamation - und gleichzeitig der Ausdruck der Bereitschaft, sich durch die Herrlichkeit zum Ziel der Wanderung führen zu lassen, nämlich zum Tempel in Jerusalem.

Nachdem der Tempel durch die Überführung der Bundeslade mit den Gesetzestafeln (1 Kön 8,1 ff) zum Ort der Anbetung des ganzen Volkes geworden ist, wird er erfüllt von der Herrlichkeit des Herrn: „Als dann die Priester aus dem Heiligtum traten, erfüllte die Wolke das Haus des Herrn. Sie konnten wegen der Wolke ihren Dienst nicht verrichten, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn“ (1 Kön

8,10 f). Hier zeigt sich eine deutliche Parallele zur Gegenwart der Herrlichkeit des Herrn im Offenbarungszelt (Ex 40,34-38).

In der Liturgie des Tempels wird die Herrlichkeit des Herrn besonders häufig in den Psalmen besungen. Einige Beispiele mögen genügen. Gleich zu Beginn des Psalters wird die Würde des Menschen mit der Herrlichkeit Gottes verglichen: „Du hast ihn (den Menschen) wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt“ (Ps 8,6). Und weiter: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt das Werk seiner Hände“ (Ps 19,2). Die Antwort des Menschen lässt nicht auf sich warten: „Herr, ich liebe die Stätte deines Hauses und den Wohnort deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8). Zum Ausdruck der Sehnsucht des Menschen nach Gottes Herrlichkeit gehört auch der folgende Psalm, den wir aus den *Festpsalmen der Laudes* kennen: „Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen“ (Ps 63,2 f). Und auch das hebräische *tiph'eret* fehlt nicht in den Psalmen für die Herrlichkeit im Heiligtum: „Hoheit und Pracht sind vor seinem Angesicht, Macht und Herrlichkeit in seinem Heiligtum“ (Ps 96,6). Die Psalmen enden mit einem umfassenden Gotteslob, nämlich mit dem Lob seiner Herrlichkeit: „Von der Herrlichkeit deines Königtums sollen sie reden, von deiner Macht sollen sie sprechen, um den Menschen bekannt zu machen deine machtvollen Taten und die glanzvolle Herrlichkeit deines Königtums. Dein Königtum ist ein Königtum aller Zeiten, von Geschlecht zu Geschlecht währt deine Herrschaft“ (Ps 145,11 ff).

Auch bei den Propheten wird die Herrlichkeit des Herrn in Verbindung mit dem Tempel genannt. So lesen wir bei Jeremia: „Ein Thron der Herrlichkeit, erhaben von Anbeginn, ist die Stätte unsres Heiligtums“ (Jer 17,12). Der Prophet Jesaja spricht im Namen des Herrn: „Sie (die Opfer) steigen zum Wohlgefallen auf meinen Altar; so verherrliche ich das Haus meiner Herrlichkeit“ (Jes 60,7).

Als einzigartig gilt die Begegnung mit der Herrlichkeit in den Visionen Ezekiels. Gleich zu Beginn seines Buches heißt es über die Herrlichkeit im babylonischen Exil: „Wie das Aussehen des Regenbogens (...) war das Aussehen des strahlenden Glanzes ringsum. Das war das Aussehen der Gestalt der Herrlichkeit des Herrn“ (Ez 1,28). Und weiter heißt es bei Hesekeil über die Erscheinung der Herrlichkeit im Exil:

„Da hob der Geist mich empor und ich hörte hinter mir Lärm, ein gewaltiges Dröhnen, als sich die Herrlichkeit des Herrn von ihrem Ort erhob“ (Ez 3,12). Später sieht der Prophet die Herrlichkeit aus dem Tempel in Jerusalem weichen wegen der dort praktizierten Gräueltaten: „Da zog die Herrlichkeit des Herrn aus, weg von der Schwelle des Tempels (...) Und die Vision, die ich geschaut hatte, stieg auf, weg von mir“ (Ez 10,18 f).

Spätere Visionen des Propheten sind dann wieder erfüllt von der nahenden Herrlichkeit: „Und siehe, die Herrlichkeit des Gottes Israels kam aus dem Osten heran. Ihr Rauschen war wie das Rauschen gewaltiger Wassermassen und die Erde leuchtete auf von der Herrlichkeit. (...) Dann führte er mich zum Nordtor, zur Vorderseite des Tempels. Ich sah und siehe: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel des Herrn“ (Ez 44,4). Soweit zu den Visionen des Propheten Hesekiel.

Nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil setzen die Propheten all ihre Hoffnung auf den Wiederaufbau und die Fruchtbarkeit des Landes durch die Gegenwart der Herrlichkeit. Jesaja schreibt voller Begeisterung: „Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie. Sie wird prächtig blühen und sie wird jauchzen, ja jauchzen und frohlocken. (...) Sie werden die Herrlichkeit des Herrn sehen, die Pracht unseres Gottes“ (Jes 35,1 f). Der Prophet vertraut auf Gottes Barmherzigkeit und seine Herrlichkeit: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass sie vollendet hat ihren Frondienst, dass gesühnt ist ihre Schuld, dass sie empfangen hat aus der Hand des Herrn Doppeltes für all ihre Sünden! Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alles Fleisch wird sie sehen“ (Jes 40,1 ff). „Ich schaffe Rettung in Zion und verleihe Israel meine Herrlichkeit“ (Jes 46,13, hier wird das hebräische *tiph'eret* verwendet). Und weiter heißt es über Zion und die Herrlichkeit als Licht der Völker: „Steh auf, werde Licht, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht strahlend auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker, doch über dir geht strahlend der Herr auf, seine Herrlichkeit erscheint über dir. Nationen wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz“ (Jes 60,1 ff).

Der Prophet Sacharia sieht die Erfüllung der Stadt Jerusalem durch die Herrlichkeit des Herrn: „Jerusalem wird eine offene Stadt sein wegen der vielen Menschen und

Tiere in seiner Mitte. Ich selbst - Spruch des Herrn - werde für Jerusalem ringsum eine Mauer von Feuer sein und zur Herrlichkeit werden in seiner Mitte“ (Sach 2,8 f).

Schließlich erhofft das Volk Gottes den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem im Vertrauen auf die Herrlichkeit des Herrn. Der Prophet Haggai sagt im Namen des Herrn: „Geht ins Gebirge, schafft Holz herbei und baut den Tempel wieder auf! (...) Fürchtet euch nicht! Denn so spricht der Herr der Heerscharen: Nur noch kurze Zeit, dann lasse ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Festland erbeben und ich lasse alle Völker erzittern. Dann strömen die Schätze aller Völker herbei und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerscharen. Die künftige Herrlichkeit dieses Hauses wird größer sein als die frühere, spricht der Herr der Heerscharen. Und diesem Ort schenke ich Frieden“ (Hag 1,8-2,9).

Mit diesen wenigen Beispielen haben wir die außergewöhnliche Vielfalt der Offenbarung von Gottes Herrlichkeit im Alten Testament darzustellen versucht. All diese Bilder sind Grundlagen der Offenbarung der Herrlichkeit im Neuen Testament. Im nächsten Vortrag über die Herrlichkeit Gottes im Neuen Testament wird uns die Gegenwart der Herrlichkeit vor allem in der Vielgestaltigkeit des Sohnes Gottes begegnen. In vielem, was Jesus, ganz Gott und ganz Mensch, für uns Menschen sagt und tut, kommt uns die Herrlichkeit Gottes ganz nahe.

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil III: „...bis du kommst in Herrlichkeit“

2.Vortrag: Die Herrlichkeit Gottes im Neuen Testament

Im ersten Vortrag hatten wir von der Vielfalt der Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes im Alten Testament gehört. In diesem zweiten Vortrag wollen wir von den Erscheinungen der Herrlichkeit im Neuen Testament sprechen. Die Herrlichkeit Gottes begegnet uns im Neuen Testament besonders häufig in der Gestalt des Sohnes Gottes: in Worten und Taten, im Glanz und Licht Jesu, der ganz Mensch und ganz Gott ist.

Wir hatten es schon gehört: Die Erscheinungen der Herrlichkeit im Neuen Testament haben ihre Grundlage in den Offenbarungen der Herrlichkeit im Alten Testament. An die Stelle des hebräischen *kabod* tritt - häufig schon in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel - das griechische *doxa*.

Um als Einführung nur ein vielfach erscheinendes Beispiel zu nennen: im Neuen Testament spielen Licht und Glanz in ihren verschiedenen Formen und Tönungen eine wesentliche Rolle, alle gründen sie auf dem „Feuer“ als Offenbarung der Herrlichkeit Gottes im Alten Testament. Besonders intensiv erstrahlt das Licht Gottes bei der Geburt Jesu in Betlehem und bei der Darstellung des neugeborenen Jesus im Tempel, außerdem bei der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor, aber auch in den Heiligenschein der von Gott auserwählten Personen. Bei der Geburt Jesu heißt es: „In dieser Gegend (von Betlehem) lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und *die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie*“ (Lk 2,9). Bei der Darstellung Jesu im Tempel sagt der Prophet Simeon: „Meine Augen haben das Heil gesehen (...) *ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für das Volk Israel*“ (Lk 2,32). Vom Licht bei der Verklärung heißt es: „Und während er (Jesus) betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes, *und sein Gewand wurde leuchtend weiß. Und siehe, es*

redeten zwei Männer mit ihm. Es waren Mose und Elia; sie erschienen in Herrlichkeit und sie sprachen von Seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk 9,30 f). Hier wird also nicht nur die „Verklärung“ des Gottessohnes durch die Herrlichkeit des Vaters angesprochen, sondern auch die Heiligung - oder eben als strahlend sichtbarer Ausdruck der Heiligen-Schein – von Mose und Elia. Mit dem „Ende“ Jesu in Jerusalem ist seine Verherrlichung durch Tod und Auferstehung gemeint. All diese Licht-Erscheinungen beruhen auf der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Gestalt des Feuers. Hören wir darum noch einmal den entscheidenden Satz aus dem Buch Exodus: „Die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn zeigte sich vor den Augen der Israeliten auf dem Gipfel des Berges wie ein verzehrendes Feuer“ (Ex 24,17).

Entscheidend für unser Verständnis der Herrlichkeit Gottes im Neuen Testament ist die Überzeugung der frühen Christen, dass nicht nur einzelne Episoden des Lebens Jesu, sondern das gesamte Evangelium Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ist. Schon der Apostel Paulus spricht vom „Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes, das mir anvertraut ist“ (1 Tim 1,11). Die Konsequenz dieser Überzeugung ist eindeutig: Wenn schon das Evangelium als Ganzes Offenbarung der Herrlichkeit ist, dann ist auch der Menschensohn, dem wir das Evangelium verdanken, in seinem gesamten Dasein Ausdruck der Herrlichkeit. Paulus betont den Verlust der Herrlichkeit für die Verblendeten durch ihren Unglauben: „Der Glanz des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, der Gottes Bild ist, strahlt ihnen nicht auf“ (2 Kor 4,4).

Besonders der Evangelist Matthäus betont das Kommen Jesu in Herrlichkeit: „Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen, und dann wird er jedem nach seinen Taten vergelten“ (Mt 16,27). Im Matthäus-Evangelium leuchten auch die Worte Jesu auf: „Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet auch ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt 19,28; vgl. 25,31). Zur Offenbarung von Gottes Herrlichkeit gehört nicht nur das Erdenleben des Gottessohnes, sondern auch seine Präexistenz und seine Gegenwart als Auferstandener. Im Hohepriesterlichen Gebet spricht Jesus das sehr

deutlich aus: „Jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir mit der Herrlichkeit, die ich schon bei dir hatte, bevor die Welt war!“ (Joh 17,5 vgl. Joh 12,41)

Wir erkennen aus diesem Satz: wichtig für unser Verständnis der Einheit des dreiteiligen „Geheimnis des Glaubens“ sind besonders die Aussagen des Neuen Testaments über Tod und Auferstehung Jesu als Offenbarungen seiner Herrlichkeit. Wir hatten schon von seinem „Ende“ in Jerusalem gehört, wörtlich heißt es von seinem Tod: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht (das heißt durch seinen Tod verherrlicht) werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm ewiges Leben hat“ (Joh 3,13). Und weiter: „Da sagte Jesus zu ihnen (den Schriftgelehrten): Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin“ (Joh 8,28).

Jesus weiß, dass durch ihn das Licht als Ausdruck der Herrlichkeit Gottes auf Erden leuchtet: „Die Menge hielt ihm (Jesus) entgegen: Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus in Ewigkeit bleiben wird. Wie kannst du sagen, der Menschensohn müsse erhöht werden? (...) Da sagte Jesus zu ihnen: Nur noch kurze Zeit wird das Licht bei euch sein“ (Joh 12,34 f), mit anderen Worten: nicht mehr lange werdet ihr durch meine Gegenwart auf dieser Erde erleuchtet werden durch die Herrlichkeit.

Aber wie schon mehrfach erwähnt: nicht nur sein Tod, den er hier voraussagt, sondern auch seine Auferstehung gehört zur Offenbarung seiner Herrlichkeit: Tod, Auferstehung und Herrlichkeit bilden die Einheit des dreiteiligen „Geheimnis des Glaubens“. Der Apostel Paulus formuliert diese Einheit so: „Durch die Taufe wurden wir ja mit ihm begraben, damit auch wir, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, in der Wirklichkeit des neuen Lebens wandeln. Wenn wir nämlich mit der Gestalt seines Todes verbunden wurden, dann werden wir es auch mit seiner Auferstehung sein“ (Röm 6,4 f). Und Paulus zieht die Konsequenz: „Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, *um mit ihm auch verherrlicht zu werden*“ (Röm 8,17). Das Ziel unseres Weges ist unsere Verherrlichung: „Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes“

(Phil 3,20 f). Wir dürfen an unsere Verherrlichung glauben, weil Jesus aufgenommen wurde in die Herrlichkeit: „Er wurde offenbart im Fleisch, gerechtfertigt durch den Geist, geschaut von den Engeln, verkündet unter den Völkern, geglaubt in der Welt und aufgenommen in die Herrlichkeit“ (Tim 3,16).

Nachdem wir die Herrlichkeit Gottes als Ausdruck der Präexistenz und der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu wahrgenommen haben, kommen wir nun zu den einzelnen Episoden seines Lebens. Zunächst begegnet uns seine Vollmacht über Leben und Tod bei den Auferweckungen der Toten: der Tochter des Jairus, des Jünglings von Nain und des Lazarus. Diese Auferweckungen durch Jesus als Offenbarungen seiner Herrlichkeit sind Vorzeichen seiner Auferweckung durch den Vater, aber sie unterscheiden sich doch deutlich von der Auferstehung Jesu. Während die Tochter des Jairus, der Jüngling von Nain und Lazarus nach ihrer Auferweckung durch Jesus wieder sterben werden wie jeder Mensch, wird Jesus nach seiner Auferweckung durch den Vater nicht mehr sterben: Er lebt auch heute noch als Auferstandener unter uns – und wir leben als Auferstandene mit ihm durch unsere Taufe. Dadurch wird auch unser Dasein zum Ausdruck der Herrlichkeit.

Hier müssen wir differenzieren zwischen den Erweckungen der Toten und den Heilungen der Kranken. Im Gegensatz zu den Totenerweckungen werden die Krankenheilungen im Neuen Testament nicht als „Wunder“ bezeichnet und darum auch nicht als Ausdruck der Herrlichkeit. Beim Besuch Jesu in seiner Heimatstadt Nazaret wird das sehr deutlich: „Er konnte dort kein Wunder tun. Nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie (...) Und er wunderte sich über ihren Unglauben“ (Mt 6,5 f). Mit anderen Worten, Krankenheilungen sind keine Wunder. Als echtes Wunder und Offenbarung seiner Herrlichkeit aber kann die Wandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-11) gelten. Ebenfalls zu den Wundern zählt die mehrfach bezeugte Brotvermehrung (Mt 14,13 ff; Mk 6,34 ff; Joh 6,5 ff). Die Erwähnung der wunderbaren Brotvermehrung enthält jeweils einen klaren Hinweis auf die Einsetzung der Eucharistie. Damit wird dieses Geschehen als Offenbarung seiner Herrlichkeit bestätigt.

Die „Zeichen“ wie zum Beispiel die Wandlung von Wasser in Wein haben aber noch eine weitere Bedeutung: War die Herrlichkeit Gottes durch die Fleischwerdung des Wortes Gottes zunächst noch in verhüllter Form gegenwärtig, so wird sie durch die „Zeichen“ zum „Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes“ (2 Kor 4,6). Die zeichenhafte Einheit des Vaters und des Sohnes durch die gegenseitige Verherrlichung wird besonders deutlich durch jene Evangelien-Texte, in denen Jesus den Schriftgelehrten erklärt: Was ich sage und tue, stammt nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. Diese Texte erwecken verständlicherweise den Unmut der Schriftgelehrten, denn sie drücken aus, was die Schriftgelehrten nicht glauben können oder nicht glauben wollen, nämlich dass Jesus nicht nur ein Mensch ist, sondern dass er der Sohn Gottes ist, und dass er das weiß. Zitieren wir hier nur wenige Beispiele: „Meine Speise ist es, die Werke dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4,34). Und weiter: „Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe (...) legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat“ (Joh 5,36, vgl. 10,25). „Wenn ich nicht die Werke meines Vaters vollbringe, dann glaubt mir nicht. Aber wenn ich sie vollbringe, dann glaubt wenigstens den Werken, wenn ihr schon mir nicht glaubt!“ (Joh 10,37 f). Seinem Vater sagt Jesus im Hohepriesterlichen Gebet: „Ich habe dich auf der Erde verherrlicht, und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast“ (Joh 17,4). Noch einmal: Die gegenseitige Verherrlichung des Vaters und des Sohnes ist Ausdruck ihrer Einheit durch den Heiligen Geist: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,13); „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9); „Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt meine Werke“ (Joh 14,10).

Zur Offenbarung der Verherrlichung Jesu gehört nicht zuletzt sein Kommen in Herrlichkeit. Dieses Kommen ist als eine mit Tod und Auferstehung Jesu untrennbar verbundene Einheit zu verstehen, es betrifft uns und unsere Gegenwart. In den Evangelien spielt das „Kommen des Herrn in Herrlichkeit“ mit allen Konsequenzen eine entscheidende Rolle. Bei Matthäus finden sich Vorstellungen, wie das Kommen des Herrn in Herrlichkeit aussehen kann: „Man wird den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Mt 24,30; vgl. Mt 25,31; Mk 13,26; Lk 21,27). Die besondere Art der Hoffnung auf sein Kommen in Herrlichkeit erkennen wir am deutlichsten in einem Paulus-Text: „Christus ist unter euch, er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit“ (Kol 1,27). Anders

gesagt, mit dem „bis du kommst“ ist nicht eine unberechenbare Zeitspanne des Wartens gemeint, sondern durch die Offenheit unseres Glaubens wird sein Kommen für uns zur Gegenwart.

Am intensivsten überzeugt von der Herrlichkeit Gottes und ihrer Offenbarung in der Gegenwart seines Sohnes ist ganz offensichtlich der Evangelist Johannes. Sein Evangelium ist so etwas wie eine Zusammenfassung all dessen, was über das Kommen des Herrn in Herrlichkeit gesagt werden kann. Schon im Johannes-Prolog heißt es: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes des Vaters“ (Joh 1,14). In diesen Worten wird ganz deutlich gesagt, wie und durch wen das Kommen Jesu in Herrlichkeit zu einem Geschehen der Gegenwart wird. Johannes lässt Jesus sagen, von wem die Verherrlichung ausgeht: „Wenn ich mich selbst verherrliche, ist meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist es, der mich verherrlicht“ (Joh 8,54; vgl. 1 Thes 2,6). Von der Verherrlichung Jesu durch den Vater hören wir auch bei der Erzählung von der Erweckung des Lazarus. Jesus sagt: „Diese Krankheit wird nicht zum Tode führen, sondern sie dient der Verherrlichung Gottes: Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden“ (Lk 11,4). Ausgedrückt werden soll durch die Auferweckung des Lazarus die Macht Jesu über Leben und Tod. Gleichzeitig ist dieses Geschehen ein Vor-Zeichen seines eigenen Todes und seiner Auferstehung. Je direkter es auf den Tod und die Auferstehung Jesu zugeht, desto intensiver ist von seiner Verherrlichung die Rede. Johannes erklärt: „Das alles verstanden die Jünger zunächst nicht (den triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem), als er aber verherrlicht war (durch seinen Tod am Kreuz), da wurde ihnen bewusst, dass es so in der Schrift über ihn stand“ (Joh 12,16). Die Jünger erinnern sich hier offenbar an den Propheten Sacharja: „Juble laut, Tochter Zion, jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Gerecht ist er, und Rettung wurde ihm zuteil. Demütig ist er und reitet auf einem Esel“ (Sach 9,9). Johannes aber lässt Jesus über die Verherrlichung durch seinen Tod am Kreuz sagen: „Vater, verherrliche Deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und ich werde ihn wieder verherrlichen!“ (Joh 12,28). (Und weiter sagte Jesus:) „Von der Erde erhöht werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Vermutlich hat der Evangelist Johannes hier an die Erhöhung des geschändeten

Gottesknechtes gedacht: „Siehe, mein Knecht wird Erfolg haben, er wird sich erheben und erhaben und sehr hoch sein“ (Jes 52,13, vgl. Num 21,8 f).

Dass der Tod Jesu keine Schmach und keine Niederlage, sondern eine Erhöhung und Verherrlichung bedeutet, durchzieht auch die Abschiedsreden Jesu. Vom Letzten Abendmahl schreibt Johannes: „Als jener (Judas) hinausgegangen war, sprach Jesus: Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht und Gott ist in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht ist, wird auch Gott ihn in sich verherrlichen, und er wird ihn bald verherrlichen“ (Joh 13,31). Gerade im Angesicht des Verrats des Judas wird hier in der gegenseitigen Verherrlichung des Vaters und des Sohnes ihre Vollmacht über die Mächtschaften des Bösen deutlich. Diese Vollmacht durch die gegenseitige Verherrlichung bleibt aber nicht nur den göttlichen Personen vorbehalten, auch die Jünger Jesu werden darin einbezogen, und zwar gerade durch ihre Bitten. Johannes lässt Jesus sagen: „Alles, worum ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird“ (Joh 14,13). Denn: „Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet“ (Joh 15,8).

Im Hohepriesterlichen Gebet sagt Jesus zum Vater: „Die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. (...) Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast“ (Joh 17,1 ff). „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen (den Jüngern) bin ich verherrlicht“ (Joh 17,10). Soweit der Evangelist Johannes zum Thema Herrlichkeit.

Kann man zusammenfassen, was wir gehört haben? Oder fühlen wir uns erschlagen von der Vielfalt dessen, was wir über die Herrlichkeit Gottes in der Gestalt Jesu gehört haben? Was bedeuten uns sein Tod und seine Auferstehung als Offenbarung seines Kommens in Herrlichkeit? Sind wir verwirrt von den vielen Worten - oder bietet uns die Wirklichkeit von Gottes Herrlichkeit eine neue Form menschlicher Freiheit? Können wir die gewohnten Formen unseres Glaubens hinter uns lassen und uns dem „verzehrenden Feuer“ der Herrlichkeit Gottes überlassen?

Papst Benedikt XVI. schreibt über unsere Schwierigkeiten mit dem Ungewohnten: „Wie Israel in der Wüste immer wieder daran erinnert wird, dass sein Gehen in der Wüste Folge seiner Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens ist, wie Israel unterwegs immer wieder die Rückkehr nach Ägypten wünschte, das Gut der Freiheit nicht als Gut erkennen konnte, so gilt auch für die Christen auf ihrem Exodus-Weg: das Geheimnis der Befreiung und die Freiheit als Geschenk der Erlösung zu erkennen, wird den Menschen immer wieder schwer, und sie wollen hinter die Befreiung zurück. Aber immer wieder dürfen sie durch die Erbarmungen Gottes auch lernen, dass Freiheit das große Geschenk zum wahren Leben ist“ (Kommentar zu *De Iudaeis* vom 26.10.2017, zit. IKZ Communio 47, 399).

Seminar: „Erhebet die Herzen!“

Heilung durch die Teilhabe an der Eucharistie

Teil III: „...bis du kommst in Herrlichkeit“

3.Vortrag: Die Herrlichkeit Gottes als Heil des Menschen ?

Im ersten und zweiten Vortrag dieses dritten Seminarteils hatten wir von der Herrlichkeit Gottes im Alten und Neuen Testament gehört. Wir hatten gesehen, die Herrlichkeit gehört nicht nur zu den Eigenschaften der göttlichen Personen, auch Gottes Schöpfung und ganze Menschengruppen können Offenbarung von Gottes Herrlichkeit sein, zum Beispiel Gottes erstgeliebtes Volk Israel.

In diesem dritten Vortrag wollen wir von Gottes Gabe der Verherrlichung einzelner Menschen sprechen: Kann Gottes Herrlichkeit dem Menschen zum Heil werden? Anders gefragt, was heißt: „bis du kommst in Herrlichkeit“ für jeden von uns?

Gegen das Kommen Gottes in Herrlichkeit spricht, dass sich der Mensch durch sein Streben nach menschengemachter Herrlichkeit um die Herrlichkeit Gottes betrügt. Menschlicher Ehrgeiz kann uns für die Gabe des Glaubens an Gott und seine Herrlichkeit verschließen. *Für* das Kommen Gottes in Herrlichkeit spricht, dass der Mensch sich der Gabe seiner Verherrlichung durch Gott öffnen und sich ihrer bewusst werden kann. Hören wir dazu noch einmal das Streitgespräch Jesu mit den Schriftgelehrten über den Unterschied zwischen menschengemachter und göttlicher Herrlichkeit: „Wenn ich mich selbst verherrliche, ist meine Herrlichkeit nichts. Mein Vater ist es, der mich verherrlicht“ (Joh 8,54).

Die menschengemachte Herrlichkeit ist jedoch nicht nur ein Nichts, wie Jesus sagt, sie kann sogar gefährlich werden, denn sie ist allzu schnell vergänglich, wie Hiob klagt. Er sagt über Gott: „Meiner Ehre hat er mich entkleidet, die Krone vom Haupt mir genommen“ (Hiob 19,9). Und weiter beschwert sich Hiob über den Verlust seiner menschlichen Würde, sogar seiner Gesundheit an Seele und Leib: „Verjagt wie vom Wind ist mein Ansehen, wie eine Wolke entschwand mein Heil“ (Hiob 30,15).

In den Psalmen lässt Gott die Menschen über das menschliche Machtstreben meditieren: „Ihr Mächtigen, wie lange noch schmäht ihr meine Ehre, wie lange noch liebt ihr das Nichtigte und sucht die Lüge?“ (Ps 4,3; vgl. 7,6). Der Psalmist warnt, sich von der Flüchtigkeit menschlicher Herrlichkeit und von allzu viel Selbstvertrauen versuchen zu lassen: „Doch der Mensch bleibt nicht in seiner Pracht; er gleicht dem Vieh, das verstummt (...) So geht es denen, die auf sich selbst vertrauen, und nach ihnen denen, die sich in großen Worten gefallen“ (Ps 49,13 f). Auch durch den Neid, den menschliche Herrlichkeit erwecken kann, soll sich der Gläubige nicht versuchen lassen: „Lass dich nicht beirren, wenn einer reich wird und die Herrlichkeit seines Hauses sich mehrt; denn im Tod nimmt er das alles nicht mit, seine Herrlichkeit steigt nicht mit ihm hinab“ (Ps 49,17 f).

Aber nicht nur durch den Psalmisten, auch durch die Propheten warnt Gott vor der Versuchung menschlicher Herrlichkeit und ihrer Vergänglichkeit: „An jenem Tag wird die Herrlichkeit Jakobs armselig sein und das Fett seines Leibes schwinden“ (Jes 17,4). Im Unterschied zur Beständigkeit göttlicher Herrlichkeit kann die menschliche Herrlichkeit ganzer Völker überraschend verschwinden: „Efraim - wie ein Vogel fliegt seine Herrlichkeit davon“ (Hosea 9,11).

Soweit einige Beispiele, wie selbstgemachte Herrlichkeit zum Selbstbetrug führen kann. Aber es gibt in der Heiligen Schrift auch Texte über die Gabe der Herrlichkeit Gottes zum Heil des Menschen. Wieder können wir hier nur wenige Beispiele anführen. In den Psalmen teilt Gott seine Herrlichkeit dem Menschen mit, soweit er sich dafür öffnet: „Der Herr schenkt Gnade und Herrlichkeit. Nicht versagt er Gutes denen, die rechtschaffen wandeln“ (Ps 84,12). Aber auch der Mensch kann sich bittend Gott und seiner Herrlichkeit anvertrauen: „Du leitest mich nach deinem Ratschluss, danach nimmst du mich auf in deine Herrlichkeit“ (Ps 73,24).

Nach den Worten der Propheten will Gott seine Herrlichkeit besonders seinem Volk Israel mitteilen: „Ich will Zion Heil geben und für Israel meine Herrlichkeit“ (Jes 46,13). Aber nicht nur das Volk, das ganze Land Israel wird von der Herrlichkeit Gottes erfüllt werden und sein Heil erfahren: „Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie. Sie wird prächtig

blühen und sie wird jauchzen, ja jauchzen und frohlocken. Die Herrlichkeit des Libanon wird ihr gegeben, die Pracht des Karmel und der Ebene Scharon. Sie wird die Herrlichkeit des Herrn sehen, die Pracht unseres Gottes“ (Jes 35,1 f). Der Prophet Habakuk fasst zusammen: „Das Land wird erfüllt sein von der Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn, so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist“ (Hab 2,14).

Nach der Meinung der Kirchenväter ist hier das Kommen Jesu und des Evangeliums vorausgesagt. Auf die Frage, wie die Menschen der Herrlichkeit Gottes teilhaftig werden können, bietet das Neue Testament erstaunliche Antworten. Der Apostel Paulus spricht nicht nur von der „Herrlichkeit Gottes“, sondern auch von der „Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21). Er ist überzeugt, von Anbeginn der Schöpfung ist Gott bereit, den Reichtum seiner Herrlichkeit mit dem Menschen zu teilen: „Ist nicht der Töpfer Herr über den Ton? Kann er nicht (...) den Reichtum seiner Herrlichkeit den Gefäßen des Erbarmens erweisen, die er zuvor zur Herrlichkeit bestimmt hat?“ (Röm 9,21 f). Deswegen, so meint Paulus, sind wir als Gottes Geschöpfe zu Gottes Herrlichkeit berufen, aber wir haben auch so zu leben, „wie es Gottes würdig ist, der uns zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft“ (1 Thes 2,11f).

Dieser Satz ist entscheidend, in unserer Berufung zur Herrlichkeit Gottes sieht Paulus den Weg zu unserer Rettung und unserem Heil: „Gott hat euch als Erstlingsgabe dazu erwählt, aufgrund der Heiligung durch den Geist und aufgrund eures Glaubens an die Wahrheit gerettet zu werden. Dazu hat er euch durch unser Evangelium berufen; ihr sollt nämlich die Herrlichkeit Jesu Christi, unseres Herrn, erlangen“ (2 Thes 2,13 f). Aber damit nicht genug: Als Frucht unserer Berufung und unseres Glaubens an die Wahrheit Gottes wird die Herrlichkeit Gottes in uns wohnen und uns zu unserem Heil dienen: „Wir alle aber schauen mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (2 Kor 3,18).

Von Gott, dem Vater, ist der Reichtum der Herrlichkeit und unser Heil ausgegangen, und von ihm wird es auch weiterhin ausgehen: „Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken“ (Phil

4,19). Das wird geschehen durch die gegenseitige Verherrlichung des Vaters und des Sohnes, und auch der Mensch soll als Gabe Gottes verherrlicht werden: „So soll der Name Jesu, unseres Herrn, in euch verherrlicht werden und ihr in ihm durch die Gnade unseres Gottes und Jesu Christi, des Herrn“ (2 Thes 1,12). Der Apostel Paulus bittet darum, dass wir das geschehen lassen, und sagt uns, wie wir das geschehen lassen können: „Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt und wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke“ (Eph 1,18 f). Denn durch Gottes Macht und Herrlichkeit, so Paulus, werden wir das Heil empfangen, und durch unseren Glauben wird der Heiland in uns wohnen: „Er gebe euch aufgrund des Reichtums seiner Herrlichkeit, dass ihr in Bezug auf euren inneren Menschen durch seinen Geist an Kraft und Stärke zunehmt. Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen, in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet“ (Eph 3,16 f).

Unsere Hoffnung auf Herrlichkeit wird also erfüllt durch die Gegenwart Jesu in unseren Herzen: „Er ist jenes Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war - jetzt aber seinen Heiligen offenbart wurde. Ihnen wollte Gott kundtun, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Völkern ist: Christus ist unter euch die Hoffnung auf Herrlichkeit“ (Kol 1,26 ff). Durch die Gegenwart Christi ist also unsere Hoffnung auf Herrlichkeit schon erfüllt. Das steht hinter dem Wort: „bis du kommst in Herrlichkeit“. Der Schlüssel zu unserer Teilhabe am Kommen Jesu in Herrlichkeit ist unsere Öffnung im Glauben: „Durch ihn (Jesus) haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 5,2). Und der Apostel Petrus bestätigt, wodurch wir zum Heil kommen, nämlich durch unseren Glauben an die Auferweckung Jesu Christi und seine Herrlichkeit: „Durch ihn (den Vater) seid ihr zum Glauben an Gott gekommen, der Jesus von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit gegeben hat“ (1 Petri 1,21).

Das Ziel menschlicher Existenz besteht für Paulus darin, die Herrlichkeit des Gottessohnes als Gabe und als Heil zu empfangen: „Diejenigen, die er (der Vater) im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht“ (Röm 8,29 f).

Für das Heil des Menschen entscheidend ist also, sich dem Willen Gottes nicht zu widersetzen: „Der Geist selber bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden“ (Röm 8,16 f).

Dabei bleibt es das Geheimnis des Vaters, woher jene Verherrlichung kommt, die vom Menschensohn auf die Menschen übergeht. Wie wir schon gehört hatten, sagt der Apostel: „Groß ist das Geheimnis unserer Frömmigkeit: Er (Jesus) wurde offenbart im Fleisch, gerechtfertigt durch den Geist, geschaut von den Engeln, verkündet unter den Völkern, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit“ (1 Tim 3,16). Ähnlich geheimnisvoll, aber dennoch zielführend, ist das auch schon erwähnte Wort: „Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes“ (Phil 3,20 f).

Bei diesen Texten sind die Herrlichkeit des Vaters und die Verherrlichung seines Sohnes zweifellos mitgemeint, auch wenn sie nicht ausdrücklich erwähnt sind. Was aber bedeutet der Satz des auferstandenen Jesus zu den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: „Musste nicht der Christus all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?“ (Lk 24,26f). Meint Lukas nur den Tod Jesu oder gleichzeitig auch seine Auferstehung zur Herrlichkeit des ewigen Lebens? Wir hatten es schon im ersten Seminarteil erwähnt: nicht nur die Auferstehung Jesu gehört zu seiner Verherrlichung durch den Vater, sondern auch schon sein Tod am Kreuz, durch den wir von den Sünden erlöst sind.

Was aber bedeutet dann jener dritte Satzteil im „Geheimnis des Glaubens“ für unseren Alltag? Was heißt: „bis du kommst in Herrlichkeit“? Auch das hatten wir schon gehört, aber wir können es jetzt besser verstehen: Jesu Kommen in Herrlichkeit ist vorgegeben durch seine Auferstehung von den Toten, und durch die Gegenwart des Auferstandenen in unserer Mitte. Die Frage ist also nicht, ob Jesus kommt in Herrlichkeit, sondern *wie* er kommt - und was das heißt für uns und unser Heil. Der Apostel Paulus ist überzeugt: „Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit“ (Kol 3,4). Jesus kommt, „während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten: auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus“ (Titus 2,13). Er erscheint, „um inmitten seiner Heiligen verherrlicht und inmitten der Glaubenden bewundert zu werden“ (2 Thes 1,10).

Auch bei den Evangelisten konzentriert sich die Erwartung des Kommens in Herrlichkeit auf Jesus als Sohn Gottes: „Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters kommen“ (Mt 16,27). Aus dem Alten Testament haben die Evangelisten die Vorstellung übernommen, in seiner Herrlichkeit erscheint der Menschensohn auf den Wolken: „Man wird den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Mt 24,30). Die Evangelisten sprechen auch vom Kommen des Herrn in Herrlichkeit auf *einer* Wolke wie auf dem Berg Sinai. Markus schreibt: „Dann wird man den Menschensohn in *einer* Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Mk 21,27). Erinnern wir uns, im Buch Exodus heißt es: „Die Herrlichkeit des Herrn nahm Wohnung auf dem Berg Sinai und die Wolke bedeckte den Berg“ (Ex 24,16).

Schließlich werden die zwölf Apostel Jesu durch sein Kommen mit ihm verherrlicht werden und auf zwölf Thronen sitzen: „Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet auch ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“(Mt 19,28; vgl. Mt 25,31).

Am Schluss der Heiligen Schrift lässt der Evangelist Johannes die Herrlichkeit Gottes mit dem neuen Jerusalem vom Himmel her erscheinen: „Da entrückte er mich im Geist auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes“ (Offb 21,10 f). In der Vision des Johannes ist es die Herrlichkeit Gottes, die die Stadt erleuchtet: „Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb 21,23). Mit dem Lamm ist der Sohn Gottes gemeint: Jesus ist verherrlicht als das Opfer für alle. Um diese Herrlichkeit versammelt sich die verherrlichte Menschheit mit all ihren Schätzen und in ihrer ganzen Pracht: „Die Völker werden sich in diesem Licht ergehen und die Könige der Erde werden ihre Pracht (*doxa!*) in die Stadt bringen“ (Offb 21,24 ff).

Versuchen wir, zusammenzufassen. Von Anfang bis Ende ist die Heilige Schrift erfüllt von der Offenbarung jener Wirklichkeit, die wir Herrlichkeit Gottes nennen. Oft erscheint uns die Herrlichkeit unerwartet, ja paradox: als Leben und Tod, Essen und Trinken, Feuer und Wasser, Licht und Finsternis, Sonnenglanz und Wolken, Donner und Stille. Als geistliche Wirklichkeit ist die Herrlichkeit durchaus nicht immer sichtbar und hörbar. Sie erschließt sich nicht spontan unseren Sinnen und unserem Verstand. Um sie wahrzunehmen, bedürfen wir der Gabe des Glaubens. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* sagt über die Offenbarung der Herrlichkeit in der Eucharistie: „Weil Christus von der Welt zum Vater gegangen ist, gibt er uns in der Eucharistie das Unterpfand seiner kommenden Herrlichkeit. Die Teilnahme am heiligen Opfer macht unser Herz seinem Herzen gleich, unterstützt unsere Kräfte auf dem Pilgerweg dieses Lebens, lässt uns das ewige Leben ersehnen und vereint uns schon jetzt mit der Kirche des Himmels, mit der heiligen Jungfrau Maria und mit allen Heiligen“ (KKK 1419).

Verdeutlichen wir diese Gedanken am Beispiel eines weisen alten Mannes: Jean Vanier, der Gründer Arche, die heute mehr als 150 Gemeinschaften von Behinderten und Nichtbehinderten auf den fünf Kontinenten umfasst. Vanier ist vor kurzem neunzig Jahre alt geworden. Nach einem Herzinfarkt darf er keine Vorträge und keine Exerziten mehr halten. Er soll auch keine Bücher mehr schreiben, von denen

er so viele geschrieben hat. Sein Arzt hat ihm gesagt, es gehe ihm gut, solange er nichts tut. Aber wie macht man das, nichts zu tun - vor allem, wenn man Jean Vanier heißt? In einem Brief schreibt er: „Ich erwarte, was kommt, das heißt, ich lebe jeden Moment so intensiv, wie ich kann.“ Heißt das nicht, das Kommen von Gottes Herrlichkeit leben? Ihm danken für die Offenheit des Glaubens? Für die Einheit von Vergangenheit und Zukunft? Für die Einheit von Tod und Auferstehung?

Tertullian, ein Märtyrer der frühen Kirche, sagt, die Heilige Schrift als Offenbarung der Herrlichkeit will „durch das Ohr verschlungen, durch den Verstand zerkaut und durch den Glauben verdaut werden“ (Resurr. carn. 37).